

PROVINZ SCHLESIEN

GRAFSCHAFT GLATZ

Bad Altheide



Waldreicher
Gebirgskurort
Ganzjähriger
Kurbetrieb

Weihnachtsbrief

Lingen/Ems, Dezember 1999



Winter im Kurpark
Kurhaus mit Charlottensprudel

Liebe Landsleute aus Altheide und Umgegend,

im vorigen Jahr haben wir Ihnen im „Weihnachtsbrief“ angekündigt, mit der Arbeit für unsere Landsleute weiterzumachen. Viele Telefongespräche, Briefe und persönliche Ansprachen ermutigen uns dazu und sind Anlass, den „Weihnachtsbrief 1999“ noch umfangreicher und damit informativer zu gestalten. Der Inhalt soll allen etwas bieten: Den Landsleuten, die gern noch die alte Heimat besuchen würden, es aber aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr können, wie auch den Landsleuten die dies aus guten Gründen nicht mehr wollen. Er soll aber auch die informieren, die Altheide in den vergangenen Jahren, vielleicht sogar schon mehrfach, besucht haben oder in der nächsten Zeit besuchen wollen. Hier gilt es immer wieder, Vergangenes mit der Gegenwart zu verknüpfen. Erstmals berichten wir über Landsleute, die aus Altheide kommend sich in der neuen Heimat wieder eine Existenz verschaffen mußten. Wie haben sie das angefangen, was machen sie beruflich und welchem Hobby gehen sie nach. Es ist interessant, wie viel unterschiedliche Talente unser kleiner 4.000-Einwohnerort hervorgebracht hat. Unvergessen bleibt aber auch die völkerrechtswidrige Vertreibung aus der Heimat. So wird wieder der große Bogen geschlagen aus der Vergangenheit in die Zukunft.

Hier die erneute Bitte, uns zu schreiben, das Schicksal vor, bei und nach der Vertreibung zu schildern damit wir es über diesen Weg weitergeben können an die, die ihre Wurzeln im gleichen Heimatort haben. Einsendungen an die Adresse des „Chronisten“: Georg Wenzel, Bramscher Str. 25, 49811 Lingen.

Der derzeitige Umfang dieses Informationsblattes ist auch mit höheren Kosten verbunden. Wir wagen es, weil wir hoffen, daß möglichst viele Landsleute von dem anliegenden Überweisungsbeleg Gebrauch machen.

Über dem Eingang einer alten Mühle im Schwarzwald las ich kürzlich den Spruch:

„Lerne von der Vergangenheit, so wird Dir die Gegenwart verständlich und Du wirst erkennen, was die Zukunft von Dir fordert!“

In diesem Sinne grüßt Sie in heimatlicher Verbundenheit

Ihr „Chronist“

Georg Wenzel

*Allen Altheidern in der neuen Heimat
und in der alten Heimat und denen
die mit unserem Heimatort verbunden
sind und ihn lieben, wünschen wir ein
gesegnetes Weihnachtsfest und ein
gutes, friedvolles Jahr 2000*



Georg Wenzel, Friedrich Goebel, Kurt Rahner

Liebe Landsleute,

dieses Bild von Walter Habdank erinnert
mich an die Worte des greisen Simeon, die Sie
sicher kennen:

„Meine Augen haben das Heil gesehen, das
Du vor allen Völkern bereitet hast: ein Licht,
das die Heiden erleuchtet, und Herrlichkeit für
Dein Volk Israel!

(Lukas 2.30-32)



In der Predigt in Iserlohn hatte ich Ihnen von
einer solchen Licht- Wirklichkeit meiner Kind-
heit berichtet: Kurz vor dem Marsch zum Bahn-
hof waren wir in einem Saal in Glatz versam-
melt. Traurig standen die vielen da, als plötzlich
ein Priester den Raum betrat – ich sehe ihn noch vor mir: in Soutane, Rochet-
te und einer schönen weißen Stola mit einem großen Kelch: Alle schauten -
freudig überrascht - auf diese Licht-Gestalt und knieten sich ehrfürchtig, um
den Segen der Vergebung und die Gabe des Himmels zu empfangen: Meine
Augen haben das Heil gesehen – ein Licht, das die Heiden erleuchtet!

Wo haben Sie im späteren Leben dieses Licht gesehen? –

Das Weihnachtsfest '99 will uns – am Beginn des Heiligen Jahres 2000 –
wieder neu auf das Licht schauen lassen, das in Bethlehem vor 2000 Jahren
aufgestrahlt ist und das in der besonderen Nähe unseres guten Gottes besteht.

*So wünsche ich Ihnen gesegnete Weihnachtstage
und ein Gesundes Heiliges Jahr.*

Ihr Landsmann
Lothar Röhr, Pfr.

64646 Heppenheim-Hambach, Hambachertal 141

Gott ist da für uns.
Und was sagt dieses Dasein Gottes im Kind von Bethlehem?
Es sagt mir, es sagt dir, es sagt jedem Menschen:
Gut, daß du da bist.

Bischof Klaus Hemmerle †

Liebe Bad Altheider Landsleute!

„Gut, daß du da bist!“ Gott sagt es durch Jesus zu jedem von uns. Er wäre sicher froh, wenn wir es zu Weihnachten möglichst vielen sagen und zeigen und selber von anderen hören können.

Vereint durch das Kind in der Krippe und durch seine erlösende Liebe wünsche ich Ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein gesegnetes neues Jahr.

Pfarrer Norbert Stroh
97255 Gelchsheim, Hauptstr. 19



Liebe Altheider,

die göttliche Vorsehung erlaubt uns, das Jahr 2000 zu erleben. Das große Jubiläum der Geburt des Sohnes Gottes als Mensch. Das Erleben dieser heiligen Tage verbindet alle gläubigen Menschen in der ganzen christlichen Welt. Das Jahr 2000 hat für alle Menschen aus Niederschlesien noch eine weitere Bedeutung. Wir feiern die 1000-jährige Entstehung der Breslauer Diözese. Wir verneigen uns ehrwürdig vor der Geschichte und fördern alles, was edel in ihr ist. Erfüllt von Dankbarkeit danken wir Gott dem Allmächtigen Vater für alles Gute, das schon mit unseren Vorfahren begann. Sie gaben der Welt den christlichen Charakter und hinterließen über Zeiten hinaus Denkmäler menschlichen Geistes die bis in die heutige Zeit Bewunderung hervorrufen.

Für das sich nähernde Weihnachtsfest wünsche ich allen, auch im Namen meiner Gemeinde, ein wiederholtes Erkennen Jesu Christi in der gegenwärtigen Kirche. Das wir wirklich an Christus glauben und mit ganzem Herzen lieben: „Als alleiniger Erlöser der Welt, gestern, heute und in Ewigkeit“.

Altheide Bad, Weihnachtsfest 1999

In Christo

Prälat Antoni Kopacz

Pfarrer und Dechant in Polanica

PL 57-320 Polanica Zdrój – Altheide, ul. Kamienna 8

(Anfang November hat Pfarrer Kopacz in allen Gottesdiensten ausführlich die deutsche Geschichte der Pfarrgemeinde und der Kirche von ihrer Entstehung an bekanntgegeben. Grundlage war die vom „Chronisten“ für das „Heimatbuch Altheide Bad“ erarbeitete „Geschichte der kath. Kirche und Pfarrei Altheide Bad“, - siehe auch Aushang in der Pfarrkirche in polnisch und deutsch)

Die **Weihnachtsgeschichte** entnehmen wir heute dem Büchlein „*Es weihnachtet sehr...*“, 1976 im Marx-Verlag herausgegeben. Ruth Hoffmann, die Breslauer Schriftstellerin, die auch „*Pauline aus Kreuzburg*“ schrieb, verbrachte viel Zeit im Häuschen „Ruh’aus“ in Falkenhain. Hier erlebte sie auch das Kriegsende. Die Weihnacht 1944 beschreibt sie in ihrer Erzählung „*Der Christchor*“. Viele darin vorkommende Namen und Orte werden den Altheidern bekannt vorkommen. Wer kannte insbesondere nicht den stimmungswaltigen Pater Bonaventura aus „*Christus Rex*“ in Falkenhain. Wie oft stand er als Aushilfe in der Altheider Pfarrkirche auf der Kanzel und donnerte seine Ansprache in die Kirche. Oft genug sah man ihn auch mit einer guten Zigarre, gemächlich die Rauchwolken vor sich hinpaffend. Lassen wir Ruth Hoffmann berichten:

Weihnachtsgeschichte

Wenn Du als Weihnachtsbesuch von der alten Grafschafter Stadt, die sich, vielgestalt aus weißmützigen Dächern, Türmen und Toren, hoch über dem winterstarrten Fluss aufbaut, mit dem Bimmelbähnchen aufs verschneite Böhmisches zufährst, an einem kleinen Bahnhof den Zug verlässt und von einer sanften Ahornbestandenen Bergstraße hinaufgeführt wirst zum Südzug des Gebirges, kommst du nach einer guten Stunde ruhigen Steigens, wenn neuer Schneesturm den Weg nicht erschwert, an eine Straßenkreuzung. Blauer Dämmerchein zeichnet die Ferne ab, in der Hummelberg und Schnappe, Schmelze und Tscherbeney versunken sind und du spürst es deutlich, daß hinter den verschneiten Wäldern die Weihnacht nur auf den Glockenschlag wartet, um sich endlich zu offenbaren.

Du stehst übrigens auf der Wasserscheide, denn du kannst in zwei Täler hinabsehen, buntgemusterte Täler, in denen sommers der Raps blüht und Weizen reift und Klee süß duftet und in denen Schlösser und Kirchen und rotdachige Dörfer jetzt den Winter verschlafen, der hier weißer und blitzblauer und auch schweigsamer ist als sonst irgendwo. Es ist so, als stände man zwischen den beiden Seiten eines aufgeschlagenen Bilderbuches; welche Seite dir am besten gefällt, das weißt du nicht. Beide sind herrlich anzusehen im Glanze der Vorweihnacht, ob du zur sonnenblitzenden Mittagsstunde ankommst oder ob gerade der letzte Rosenschein hinter den Ochsenberg sinkt und die Frostnacht beginnt, sich über und über mit Sternen zu bedecken.

Keiner jedoch von den fremden Leuten fand herrlich, was er vom Berge aus, von der Wasserscheide zu sehen bekam. Weder die Seite mit Grafenort und den sieben Seligkeiten, noch die mit Wilmsdorf, Wallisfurth und der Heuscheuer schien ihnen bilderbuchlieblich und war ihnen nicht kindheitsgewohnt, sondern grausam bittere Fremde, deren scharfe Eisesluft ihnen unbekömmlich einging und die zuerst nichts für sie übrig hatte, als die Schütte Stroh für die Nacht, die

dünne Morgensuppe, den Mittagskohltopf und allerdings auch den Pater Bonaventura, dessen mildes Herz jetzt vor Erbarmen bebt, so wie es vor einigen Wochen in wilder Empörung gebebt hatte, als sie ihm die Klosterschule schlossen, die älteren Knaben und die meisten der Fratres und Laienbrüder in den Soldatenrock zwängten und die Kirche zum Hauptschlafsaal für die erwarteten Landesverwiesenen bestimmten.

Die Fremdlinge, die in ihren hier unüblichen Baskenmützen, andere Kopfbedeckung hatten sie nicht, die Ahornstraße herauf- und hinunterschlenderten, in einem trübseligen Zeit verbringen, denn wohin hätte Eile sie geführt, bloß wieder zur Strohschütte zurück – wurden von Kleinhäuslern und Bauer neugierig betrachtet. Die Kinder, die unten beim Heinzelbäcker manchmal Brot holten, hießen Gaston und Frederic oder Marieta oder Jeanne, und die fremden Leute konnten fast alle zwei Sprachen sprechen, französisch und deutsch und das war erstaunlich! Hingegen verstanden sie nicht, was die Bauern und Fuhrleute sich zuschrien: Garschte und guda Obend und eim Waterlooche siehts bale nach Schnie aus. Denn jetzt stand Weihnachten vor der Tür. Die Bauern sprachen gleichfalls zweierlei Sprache, und sie einigten sich mit den baskenmützigen Fremden auf das Schul- und Schriftdeutsch, so gut oder so schlecht sie es zuwege brachten.

Und sie vereinigten sich mit Ihnen zu Messe und Hochamt, Maiensegen und Fronleichnam beim Pater Bonaventura, dessen Zorn, dessen Milde, dessen tiefes Erbarmen mit den Vertriebenen in einem ungeheuren Tatendrang sich entlud, und so vollbrachte er es, aus der großen Scheune eine neue Kapelle zurechtzustutzen. Und da die schöne Orgel über den Strohschütten hing, wie ein Segen vielleicht, aber umschwadert von Menschendunst und Tabakqualmen, ließ er von Monsieur Grand und Monsieur Pollinger kurzerhand das Harmonium aus seinem Arbeitszimmer in die Scheune stellen. Alles wäre in bester Ordnung gewesen, wenn nicht auch der Pater Organist eingezogen worden wäre.

Wie aber konnte Pater Bonaventura die Messe lesen und das Hochamt zelebrieren und zugleich das Harmonium spielen und den Chor leiten, der spärlich genug war, seitdem die besten Tenöre und der Bass und andere Sänger nicht mehr heilig, heilig und miserere sangen des Sonn- und Feiertags, sondern fürchterlich fluchten in Nebelsümpfen, im Morast fremder Unwegsamkeit, in Frösten über blutgedünkter Erde.

Frost war jetzt auch über die sieben Seligkeiten gekommen, über Ochsenberg und Heuscheuer. Die Gebirge bezuckerten sich erst und wickelten sich bald in die weiße Festeshülle der Weihnacht.

Als die Frau vom Berghaus erfuhr, daß Pater Bonaventura seinen neuen Chor bilden könnte aus den Diedenhofener Leuten, erbot sie sich, obwohl sie nicht zur Gemeinde gehörte, sofort, von heute abend ab, in der Scheunenkapelle Harmonium zu spielen und Weihnachtslieder einzuüben, denn es war höchste

Zeit. Sie hatte sich inzwischen mit den Lothringern so angefreundet wie die Bauern. Zwar durfte der Lagerleiter nicht sehen, wenn die Fremden zu Biehls hineingingen und zu Klesses und zu Büttners im Nesselgrund und mit einem prallen Mehlsäckel herauskamen und in der Achselhöhle ein rundes, schön ausgeschlagenes Stück Butter oder ein Viertel Räucherspeck trugen.

Der Lagerleiter, der Teufel und Scherge und elendeste Söldling des verhassten Regiments, hätte auch nicht hören dürfen, was da geredet wurde, nicht in zweierlei Sprache, bewahre, sondern einstimmig und eindeutig, in Hass, Wut und Aufbegehren. Die Bauern und die Lothringer waren sich einig. Das hier, das Ganze, würde ein schlimmes Ende nehmen, ein gutes nur für die Ausgewiesenen, sofern sie Lagerzeit und kärgliche Ernährung überständen.

Dass für zweierlei Sprache zweierlei Ende kommen könnte, das die Vertriebenen zurück und nach Hause führte, die Bauern vom Nesselgrund aber und den Seligkeiten, von Hüttengut und Verlorenwasser zu neuen Vertriebenen machen würde, das ahnten sie nicht. Oder hieß ein Vorgefühl sie Barmherzigkeit üben, damit sie ihnen einmal vergolten werde?

Monsieur Grand sagte jedes Mal zu der Frau im Berghaus, wenn er zu ihr kam, um Schlösser zu reparieren, in Wahrheit aber, um mit ihr bei verschlossener Tür „Neueste Nachrichten“ abzuhören: Die Leute hier sind gut und das wird ihnen einmal gelohnt werden, worin er übrigens irrte.

Um Lohnes willen übte die Frau vom Berghaus nicht das Amt des Organisten und Chorleiters aus, sondern erstens um Pater Bonaventuras willen, der auch für sie, die Evangelische, wie ein Bollwerk vor der unsicheren Zeit stand. Zweitens aber um der reinen Begeisterung willen. Sie hatte zu Hause ein Harmonium und ein Klavichord und einen Flügel außerdem. Ihre Sorgen um den Ablauf der Geschichte und des eigenen Schicksals wurden geringer, wenn Monsieur Grands Tenor sich hoch bis zu den Scheunenbalken der neuen Kapelle hob und die hübsche Tochter Therese ihre Engelstimme ertönen ließ.

Das „Stille Nacht“ saß und klappte. „Es ist ein Ros‘ entsprungen“ ebenfalls. Der Schnee knirschte unter den Füßen der Baskenmützigen, die dicke wollene Tücher um den Hals trugen und die Luft hier wirklich nicht angenehm fanden. Gaston und Mariette aber, Frederic und Angele rodelten mit Klesses und Biehls Kindern um die Wette und hatten apfelrote Wangen.

Als der Weihnachtsbesuch kam, natürlich zu Fuß, denn auch die Pferde waren eingezogen, eine Stunde vom Bahnhof bei dem Wetter, fiel es dicht aus Holles Himmel, ein sanfter senkrecht fallender Schnee, der die sorgsam verdunkelten Gehöfte als Schattenspielzeug sichtbar machte.

Es schneit sich tüchtig ein, sagte die Frau vom Berghaus zu ihrem Besuch, aber als sie die Höhe erreicht hatte, stand Sternklarheit zu Häupten der Berge. Es sprühte und funkelte aus gleichmäßigem Samtdunkel, keine Betten der Holle hingen federschwer über der Landschaft, die unsäglich friedevoll alle beschirmte, die Hiesigen in ihren sicheren Gehäusen und die von weither, aus

Diedenhofen oder wie immer die Dörfer und Städtchen im Lothringischen hießen.

Ich will mich erholen, sagte der Besuch entsetzt, als die Frau vom Berghaus sogleich über das Wichtigste klagte, nämlich, daß ihr bester Sopran wohl ausfallen würde zum Fest, weil es ja nun soweit wäre mit der jungen Frau.

Der Besuch war Hebammenschwester in einem städtischen Krankenhaus und wollte, kann man es ihm verdenken, wenigstens einmal im Jahr Ruhe haben vor bäumenden Ängsten und erstem Schrei und erstem Bad und Wöchnerinnenglückseligkeit.

Auguste Völkel, die dörfliche Wehmutter, hätte sich auch um keinen Preis ins Handwerk pfuschen lassen, aber sie brach sich am 18. Dezember den Arm, gerade am Neuschneetag glitt sie aus und wäre beinahe unter einen Langholzschlitten gekommen. Madame Pollinger bot sogleich ihren Beistand an und beruhigte die hübsche ängstliche Therese, daß Weihnachten vielleicht noch in der Erwartung vorüberginge, was auch die Frau vom Berghaus um des Christchores willen hoffte.

Der Vorweihnachtstag kam mit einem Glanz ohnegleichen über die Grafschafter Dörfer und ihre Gebirge. Der Ochsenberg und der Steinberg glitzerten um die Wette vor dem hohen Dunkelblau; am Spätnachmittag umzogen sie sich mit goldenen Säumen und dann kündigte ein Purpurnhimmel die Glorie der Heiligen Nacht an und schien die Engelscharen zu verhüllen.

Als die Chordirigentin die Kapelle betrat, in der ein Krippenwunder altmodisch und lieblich aufgebaut war, bemerkte sie erschrocken, daß doch der beste Sopran fehlte und spürte Unruhe unter den Weibern, denn es war jetzt soweit bei Therese.

Monsieur Jacques, des Kindsvaters, Aufregung teilte sich den Bässen und Tenören mit und den Weihnachtsschor ordentlich zusammenzuhalten und so zu leiten, daß Hirten und Engel jubelvoll die Stunde der Geburt lobpriesen, war schwer, aber es gelang der Frau vom Berghaus.

Nur als die Gemeinde den vorletzten Vers sang: Hirten erst kundgemacht – öffnete sich das Tor der Scheunenkapelle und herein schob sich Jacqueline, Madame Pollingers kleine Tochter, die als Schmerzenswächter bei der jammernden Therese geblieben war und zupfte ihre Mutter am Ärmel.

Maman, rief sie ängstlich, vite, vite, elle va mourir!

Natürlich starb Therese nicht, vielmehr lebte sie auf die heftigste und ausdrücklichste Weise, denn jetzt war in Wahrheit die Stunde der Geburt gekommen und unter dem Orgelsegen drüben, aber in Dunst und Geschwätz und Zigarettenrauch sollte sie ablaufen, in Gesundheit?

Was machen wir bloß, Pater Bonaventura, fragte die Frau vom Berghaus ratlos, doch Schwester Helene, die Hebamme auf Weihnachtsurlaub befahl: Fasst an, los, und sagte streng und energisch: Wohin, Pater Bonaventura, und es blieb ihm nichts übrig, als den Weg zu zeigen zu seinem geheizten Arbeits-

zimmer, aus dem er das Harmonium hatte heraustragen lassen und in das also jetzt Therese getragen und auf das Schlafsofa gebettet wurde. Dann schickte Schwester Helene alle hinaus, den Pater Bonaventura zuerst.

Er beschwichtigte seine Schäflein, der Hirte, trieb sie ein wenig zusammen und stallwärts, zu den Strohschütten und den Weihnachtsklößen. Aber war es die Weihnacht oder war es die erste Geburt, seit sie Irrende und Flüchtlinge waren oder gar Gefangene, wenn man es beim rechten Namen nennt? War es beides, das sie verstört hatte, so daß eine unheilige Rastlosigkeit sie aus dem Schlafsaal vor die Tür trieb und wieder zurück und der Sternenglanz über den weißen Bergen nicht Weihnachtsherrlichkeit für sie bedeutete, sondern nur Fremde, frostklirrende Fremde, unvertraut und unlieblich, ohne ein Bild der Erinnerung.

Sie hatten gesungen, jawohl, die alten Lieder und neue dazu, welche die Frau am Harmonium mit ihnen eingeübt hatte, und es hatte schön geklungen, und Pater Bonaventura verstand seine Sache und hatte versucht, ihnen das Herz leichter zu machen. Aber ihr Herz war zerrissen. Und so zerriss ihr Schreiten und Tappen die Weihnachtsstille und riss sie hin und her, immer im Zickzack, vom Kapellentor zum Haustor, hinter dem in der warmen Priesterstube die Gebärende lag. Oder schon eine Wöchnerin, erlöst und glückselig?

Die Männer und Frauen standen jetzt still, sie hatten sich aus ihrem wirren und irren Hin und Her wieder zum Trüppchen geschart und warteten, und kaum ein Schneeknirschen verriet die Ungeduld der Füße und Hirne.

Da tat Schwester Helene die Tür einen Spalt breit auf und zugleich mit dem schmalen Lichtschein brach ihr Ruf laut und fröhlich in die unwirtliche Eisesluft des Gebirges: Monsieur Jacques, Monsieur Jacques, ein Junge

Monsieur Jacques rannte wie ein Verrückter, stieß mit Kopf und Ellenbogen an seine Landsleute, stolperte über die Steinstufen und stöhnte: Mon dieu, mon dieu und nach einer Weile kam die Frau vom Berghaus zu den Wartenden und gab allen die Hand und wisperte mit Pater Bonaventura und auch der ging hinein, nicht stolpernd, aber gleichfalls aufgeregt, trotz seiner Würde.

Und wieder nach einer Weile winkte die Frau vom Berghaus Monsieur Grand und Monsieur Grand sammelte flüsternd den Chor ein und führte ihn sachte in die weihnachtliche Wochenstube.

Da lag das Diedenhofener Kind, von der vertriebenen Therese geboren, dieser im Arm, Jacques stand daneben, war hochrot und zitterte mit den Händen.

Hier war das Krippenwunder aufgebaut, das wahrhafte, den Heimatlosen zur Hoffnung und sie standen in Ehrfurcht und sahen es an.

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, sagte Pater Bonaventura leise vor sich hin, dann räusperte sich Monsieur Grand. Diese Stunde bedurfte, wenn immer eine im Zeitenwandel, musizierender Engel. Er sah die Frau vom Berghaus an, sie nickte.



Pater Bonaventura



Missionshaus Christus Rex

A capella, sagte er leise und summt den Auftakt. Die Leute begriffen. Bass und Bariton, die Sopransängerinnen und der Alt machten sich bereit.

Pianissimo, raunte Monsieur Grand mit einem Blick auf die Wöchnerin.

Sie sahen auf das Kind, das die Weihnacht ihnen gegeben hatte im fremden Lande, auf die selig ermattete Therese und den erhitzten Jacques.

Sie huben an.

Und zarter und inniger haben die Engel nicht gesungen bei Christi Geburt, als der Diedenhofer Chor in Pater Bonaventuras Studierstube sang, oben in den Weihnachtsbergen der Grafschaft, auf der Wasserscheide, der Wegscheide zwischen gestern und morgen.

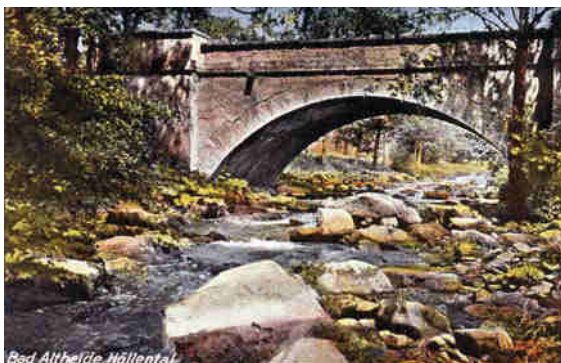


Rund um Bad Altheide

von Alfred Gramer

Wenn man von der Landschaft um das Herzheilbad Altheide sprach, dann konnte man immer wieder die Worte „lieblich“ und „idyllisch“ hören. Und in der Tat war der Charakter dieser Landschaft in der Grafschaft Glatz kaum treffender zu bezeichnen. Jedoch haben wir hier nicht nur eine Idylle. Naturfreunde werden leicht die schöne, wilde Romantik unverdorbener Natur zu finden wissen. Ein paar Wanderungen, die wir im Geiste unternehmen, mögen das aufweisen.

Vom Kurpark kommend dieser vielbesuchten Stätte der Erholung, wo man den eisenhaltigen und heilkräftigen „Altheider Prinzensprudel“ trank, gehen wir an der schmucken neuen Kirche vorbei nach dem Wanderweg längs des Höllentales in Richtung nach dem Restaurant „Eisenhammer“. Es ist ein wahrer Philosophenweg. Unter hohen Fichten, in deren Schatten man auf weichem, kräftig duftendem Nadelteppich dahinwandert, war es selbst im Juli bei stehender Sonne immer angenehm kühl. Von links her sendet die Weistritz frische Schauer herauf, rechts am steil ansteigenden Walde, dessen dichte Krone keinen Sonnenstrahl hindurch ließen, fließen aus Moos und Gestein



Im Höllental

kleine lustige Bächlein hervor, die sich irgendwo im mulmigen Wurzelwerk wieder verliehen oder in kleinen Rinnsalen über den Wanderpfad hinweg den Weg zur Weistritz finden. Noch ehe wir nach etwa vierstündigem Marsch den etwa s abgelegenen “Eisenhammer“ erreichen, führt in tüchtiger Steigung ein Waldweg, der meistens nur

von jugendlichen und unternehmungslustigen Wanderern benutzt wurde, weil er einigermaßen anstrengend war, hinauf zur Töpfer- und Adlerkoppe. Dort oben auf weltverlorenen Plateaus, die kilometerweit mit Heidelbeersträuchern bedeckt waren, traf man zur Sommerzeit meistens eine Anzahl von Beerenweiblein in ihren bunten Kopftüchern, denn hier wuchsen die vielbegehrten blauen Beeren (die „Blubeeren“) in solchen Mengen, daß man sie fast nur mit

Blaubeerkämmen pflückte. Beinahe ängstlich einsam war es hier oben, ein frischer Wind strich über die Höhe, und ab und zu ließ einen der warnende Ruf eines Eichelhäfers aufhorchen. Hier begegnete man außer den emsig suchenden Beerenweibern auf Stunden hinaus keinem Menschen.



Restaurant Eisenhammer

Aber wir wollen wieder auf den kühlen Wanderweg längs der Weistritz zurück. Wir sind am “Eisenhammer“ angelangt und werfen einen schnellen Blick auf das Gasthaus. Wir dürfen aber auch nicht versäumen, den Springbrunnen im Hofraum zu bewundern, der seine lustigen Figuren macht, und vor allem müssen wir uns die Ausstellung der schönen bunten Kristallgläser der Firma Wittwer ansehen, die im Bade ihr Geschäft hatte, wo man die Kostbarkeiten aus den schlesischen Glasbläsereien und Glasschleifereien für wenig Geld erstehen konnte.

Wenn wir durch den Hof des Gasthauses nach dem Höllental hinübergehen, gelangen wir zur vielbesuchten „Silberquelle“. Sie trägt ihren Namen daher, weil der dicke Wasserstrahl, der aus der Steilwand hervorschießt, silberweiß in das gemauerte Becken schäumt.

Wir kehren noch einmal um und wandern auf dem schattigen Philosophenweg durch den Wald weiter bis zu dem hohen Viadukt, der sich über die Weistritz spannt. Hier verweilen wir längere Zeit, der Ort lässt es nicht anders zu. Wir lehnen uns ans Brückengeländer und blicken hinein in das tosende Wasser des Weistritzbaches, der kristallklar aus dem düsteren, kühlen Waldesdunkel hervorschäumt. Wenn wir seinem Laufe stromaufwärts auf einige hundert Meter folgen, dann können wir an ruhigeren Stellen die großen, rotgeschwänzten Forellen unbeweglich im geheimnisvoll grün schimmernden Bergwasser stehen sehen. Eine kleine Bewegung nur mit einem Stock oder mit dem Kopf lässt diese flinken und scheuen Tiere blitzschnell unter einem der großen Felsbrocken verschwinden. Noch ein wenig weiter hinauf erreichen wir im Schatten von Riesenfichten den still träumenden Forellenteich. Die alten, bemoosten Waldriesen spiegeln sich im tiefgrünen, bis auf den tangbewachsenen Grund sichtbaren Wasser, und die Einsamkeit rings umher wird immer tiefer, immer lautloser. Nur ab und zu schüttelt sich eines der uralten Häupter im Winde und lässt aus einer Wipfelhöhe einen schweren Zapfen in die Stille hineinfallen. Von hier, vom Forellenteich an, verliert sich der Bach ins Pfadlose. Hier kann der einsame Wanderer nicht mehr folgen, weil mannshohe Himbeer- und Brombeerranken seinen Weg versperren.

Wir gehen zurück zum Viadukt und kommen eben zurecht, um schon von weit her das ununterbrochene Läuten der Staatsbahn zu vernehmen, die sich durch kurvenreiche Schienenwege steiler Berglehnen schlängelt. Der Zug braust dampfend und die dicken weißen Rauchwolken in das lichte blau über den Baumkronen stoßend aus dem Walde heraus und donnert über die Brücke hinweg. Das Poltern und Rasseln der Räder vermischt sich mit dem Tosen des Wildbaches, der talabwärts schießt.

Nach einigen Sekunden verrauscht das dutzendfältige Echo, das sich in den Schlünden und Hängen schlägt, ins Nichts, und die Waldesstille ist noch tiefer.

Nun folgen wir dem steil ansteigenden, schmalen Geröllweg, der hinaus nach den Neu-Falkenhainer Wäldern führt. Wir finden hier einen der einsamsten und schönsten Wanderwege der Gegend. An Moos und Fels, an lustig rot leuchtenden Ebereschen, an süß duftendem Himbeergesträuch und an Riesenfarnen geht es vorüber, und überall, soweit das Auge reicht, steht der ernste Hochwald mit seinem hohen Wipfelrauschen, und tief unter uns bleibt das Tosen der munteren Weistritz immer mehr zurück.



Der Zug kommt

am Morgen und am Nachmittag den Kaffee beim Rauschen der Waldwipfel einnahm. Vor dem Gebäude, jenseits des Weges, stand die Jahrhundertalte Krull-Tanne, so genannt nach dem alten Förster Krull, der sie pflanzte. Der mächtige Stamm ist umgeben von einer breiten Bank. Dort hat mancher Wanderer, der müde aus dem Wald kam, für eine Stunde Rast gehalten, bevor er den halbstündigen Weg nach Bad Altheide fortsetzte. Hier auch saßen an den ruhigen Nachmittagen versonnene Handwerksmeister und wurden in endlosen Gesprächen über Gott, Welt, Weib und Kind zu Philosophen.

Sonnenblick, Bergfrieden, Waldesruh, Waldidyll, Jägersruh und weiter hinauf Falkenruh und Falkenschulze, das sind einige der Häusernamen, die dem friedlichen und von keinerlei

Nach einer Viertelstunde stehen wir auf dem breiten Fahrweg, der vom Dorf Neu-Falkenhain aus sich in schier endlosen Nadelwäldern verliert und in mehrstündiger Wanderung uns nach Rückers und Reinerz führt. Aber wir wollen diesen Weg nicht weiter verfolgen. Wir wenden uns in anderer Richtung dem leicht abfallenden Wander- und Fahrweg nach dem Dorfe Neu-Falkenhain zu und stoßen nach kaum fünf Minuten auf das letzte Haus des Ortes. Es ist das Erholungsheim der schlesischen Handwerksmeister, das im Jahre 1909 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Hier haben in den darauffolgenden Jahrzehnten viele schlesische Handwerksmeister Erholung und Entspannung gefunden. Es ist ein Prachtbau mit zwei über die beträchtliche Gesamtlänge führenden schmu-

cken Holzveranden, auf denen man



Autoverkehr gestörten Sommerfrischenorte sein besonderes Gepräge gaben und in so eindringlicher Weise etwas von der Gemütsart seiner Einwohner und dem Charakter der Landschaft erzählten.

Doch führte hier vom waldumrauschten Erholungsheim aus, noch ein weiterer, nur wenigen bekannter Weg den steilen Berg nach dem Höllental hinunter. „Die 170 Stufen“, so nannten ihn die Einheimischen, und wenn man flink war, konnte man noch rasch vor dem Frühstück, wenn es kühl und feucht aus dem morgenkräftig-duftenden und wasserdurchtosten Waldgrund heraufdampfte, die Stufen hinunterspringen, um ein paar Minuten am Viadukt dem Rauschen der Weistritz zu lauschen und dann, wunderbar erfrischt und hungrig, nach der morgendlichen Kühle des Waldes im ersten Sonnenschein das Frühstück genießen.

Hinter dem Erholungsheim ging ein weiterer Wanderweg durch den Wald und über leicht ansteigende Höhen hinauf nach Alt-Falkenhain und Nesselgrund, vorbei an Onkel-Toms-Hütte, das war das verträumt am Waldrand auf halber Höhe stehende Haus eines Breslauer Romantikers. Ganz oben auf der Höhe stand das weithin bekannte „Gasthaus zum Falkenschulze“ mit seinen dicken Mauern und einem kühlen Park mit alten Bäumen. Von jeher war dieses Gast- und Logierhaus ein vielbegehrtes Ausflugsziel. Mönche haben sich gegen Ende des ersten Weltkrieges diesen einsam und romantisch gelegenen Besitz als ihr ideales Domizil erwählt und beide Grundstücke zum Kloster ausgebaut.

Vom nahegelegenen „Steinberg“ ging der Blick weit über den Talkessel, in dem, lieblich eingebettet, das Bad Altheide lag mit seinen roten Häuserdächern, dem schieferblauen Kurhausdach und den beiden, weit ins Land hinausragenden Kirchtürmen.

Eine kleine Tafel mit der Inschrift „Ponzels kühner Sprung“ erinnert hier an den alten, im ersten Weltkrieg bereits über siebzig Jahre zählenden, von lustigen Schnurren und Geschichten übersprudelnden Ponzel Karle, der hier einstmals als junger Bursche einen tollkühnen Sprung von einem Felsen herab in eine Tiefe tat, bei derem bloßen Anblick einem schwindelig werden konnte.

Wir nehmen noch einmal das Erholungsheim als Ausgangspunkt für eine andere kleine Tour. Sie führt uns durch die Tiefe der Wälder, die kein Ende nehmen wollen. Einsam und kirchenstill ist es hier, sobald man nur ein kleines Stück hinausgewandert ist. Nur manchmal knarrt ein holzbeladenes Fuhrwerk mit quietschenden Bremsen den abfallenden Weg hinunter, nur manchmal kreischt ein Vogelruf; und wenn man Glück hat, dann kann man die atemberaubende Jagd eines Baumarders verfolgen, der hinter einem blitzschnell, gleich einer roten Flamme, von Wipfel zu Wipfel springenden Eichhörnchen her ist.

Und immer wieder nur das Rauschen des Windes in den hohen Wipfeln der Waldriesen, die ihre stolzen Schäfte wiegen. Kleine, verträumte Waldlichtungen mit Himbeergestrüpp zwischen vermodernden Wurzeln gefällter Bäume



Bad Altheide vom Steinberg gesehen

und tiefem Hummelsummen, das wie Glockenton über der Landschaft hängt, bleiben immer mehr zurück, und dann gibt es nur noch Hochwald. Immer düsterer wird es unter den hohen Kronen, und man schreitet, wenn man ganz allein ist, ein wenig benommen dahin. Hier in solcher atemloser Waldeinsamkeit, könnte man das Gruseln lernen, hier könnte einem Pan begegnen, wie Böcklin ihn gemalt hat, mit wissend in die Stille horchenden Augen und mit der Hirtenflöte im träumenden Mund. Und um den Eindruck des Geheimnisvollen zu vertiefen, findet man hier, je tiefer man in den Wald eindringt, immer mehr von jenen bunten Marterln an den Bäumen hängen, die uns von längst vergangenen Unglücksfällen berichten. Da sieht man etwa eine Landfrau, die eine Sichel in der Hand hält und am Fuße eines Baumes niedergesunken ist. Eine nur noch sehr schwer leserliche Schrift erzählt, daß an dieser Stelle die Bäuerin soundso beim Grasmähen vom Blitz erschlagen wurde; ein größeres Bild erinnert an einen Jungen, der sich im Winterwald verirrt und verhungert und erfroren aufgefunden wurde.

Die idyllische und romantische Landschaft, fortwährende Abwechslung bietend durch überraschende Ausblicke, durch stille Weiher und kühle Wälder mit ihren tobenden Bergbächen und verloren gluckern den Waldbächlein, ihren Steilabstürzen und Felsen, die sich weiter hinaus über Reinerz und Kudowa zu den gigantischen Gebilden der Heuscheuer und "Wilden Löcher" auswachsen, wird immer in wehmütiger Erinnerung bleiben. Und wer immer dort, die Lieder Eichendorffs auf den Lippen und im Herzen, das Land durchwandert hat,

der wird begreifen, daß der ein wenig verträumte und wanderlustige Schlesier über dem Gedanken an seine Heimat so schwer zur Ruhe kommen kann. Es mag schon so sein, wie mir neulich ein Einheimischer aus jenen Gebirgsgegenden



An der Weistritz

versicherte: Es ist ein großer Teil von unserm Innern in jener Landschaft zurückgeblieben.

Und dem Schlesier, der heute irgendwo in deutschen Landen lebt, die Schluchten und Täler des Riesengebirges, die hohen Berge und lieblichen Orte des Glatzer Berglandes "mit der Seele suchend", bleibt in nachdenklichen Stunden nur die Verzauberung als Trost, seinem Ich in der Ferne zu begegnen.



Spielwiese

von Wolfgang Thaler
(Feinkost-Thaler), Bahnhofstraße,
jetzt Am Hüttenberg 24, 56077 Koblenz)

So viele Waldwiesen habe ich nun schon gesehen, in der Grafschaft und anderswo in Schlesien, in Eifel und Hunsrück, im Schwarzwald und in den Alpen – keine aber ist mir so im Gedächtnis verhaftet, wie jener weite Wiesenplan im Badewäldchen: die Spielwiese. Dort verbrachte ich ungezählte Stunden meiner frühen Kindheit, der Jahre also, in denen ich mir noch nicht selbständig meinen Spielplatz suchen durfte, sondern Mutters Hand mich hinausführte in die nächste Umgebung von Altheide. Die Spielwiese war in ihrer Abgeschlossenheit und Ruhe geradezu paradiesisch und zum Tollen und Austoben wie geschaffen.

Ich weiß nicht einmal, ob der Name sich überhaupt allgemeiner Verbreitung erfreute oder ob es sich nur um eine in unserer Familie gebräuchliche Bezeichnung handelte. So klein das Badewäldchen doch war, hier spürte man die

Geborgenheit einer großen Waldwiese. Gebannt war der Straßenlärm, das geschäftige Treiben des Bades. Windgeschützt war dieser Platz und er verhiess auch schon im Mai und noch im Oktober sommerliche Wärme. Zwei Spazierwege begrenzten die Wiese. Wo sie im spitzen Winkel einander zustrebten, ergriff der Wald mit sanftem Schwung wieder Besitz vom grünen Plan.

Wann war sie schöner, die Spielwiese: wenn sie in tausend Blüten den kommenden Sommer verhiess oder wenn das lichte Grün der Lärchen sich herbstlich verfärbte? Selbst die ordnende Hand des Menschen, die ihr zweimal im Jahr mit Sense und Rechen sanfte Gewalt aufzwang, vermochte sie nicht zu entzaubern. Gerade dann war sie zum Spielen geschaffen. Noch einer Besonderheit erinnere ich mich: der alten Wandelhalle. Sie stand nicht auf der Spielwiese, aber in ihrem unmittelbaren Bereich, jenseits des oberen Weges und stammte noch aus der Zeit, da Altheide das Aschenputtel unter den Grafschafter Bädern war. Längst war sie ihrer einstigen Bestimmung ledig und wartete, von Brombeergestrüpp umwuchert, auf den Tag ihres endgültigen Abbruchs. Ganz verschlossen, glich sie einem überdimensionalen Schuppen. In ihrem Innern aber war es geheimnisvoll. Im Dämmerlicht, das zwischen gebräunten Brettern und Balken sparsam einfiel, standen Wagen aus vergangener Zeit: alte Droschken, eine Postkutsche, kleine straßenbahnähnliche Wagen, die als Pferdebus vor dem 1. Weltkrieg Kurgäste zwischen Bahnhof und Bad transportiert haben mögen. Auch sie hatten ausgedient und Staub lag auf ihren Sitzen. Aber was machte das schon aus, wenn hier unangefochten Kinderträume Wirklichkeit werden konnten. Da war ich Schaffner, Kutscher, Bremser und Chauffeur, Besitzer eines großen Fuhrparks. Wagenschmiere an Händen und Kleidern war das weniger gern gesehene Zeugnis einer großen Reise mit öfterem Umsteigen. Licht und Wärme lockten dann uns doch wieder hinaus auf die weite Spielwiese, zu gaukelnden Faltern und springenden Eichhörnchen, zu Vogelgezwitscher und Grillengezirp, zu Walderdbeeren und Pilzen.

Wenn ich heute Kinder im Rinnstein der Straße oder auf Hinterhöfen spielen sehe, dann wünsche ich ihnen eine Spielweise, wie sie für mich aus einer goldenen Kindheit in den oft grauen Alltag des Erwachsenen strahlt. Dafür bin ich dankbar, der Mutter, die mich dorthin führte und dem lieben Gott, weil er sie so hübsch werden ließ, die Spielwiese.



Alte Wandelhalle aus dem 19. Jahrhundert

Badewäldchen

von Wolfgang Thaler

Hohe, dunkle Tannen und Fichten, lichtetes Gebüsch, Lärchen und Birken, ein Netz von gepflegten Spazierwegen: das ist das Badewäldchen. Die weiten Wälder zwischen Mensekamm und Heuscheuer haben einen Ableger bis in den Kurbezirk von Altheide geschoben. An heißen Sommertagen ging man besonders gern hierher. Zahlreiche Bänke luden zur Rast ein, und Lauben aus Birkenholz boten Schutz, wenn einen der Regen überraschte. Am kühlpsten war der Wald dort, wo ein steinernes Denkmal einen „Eisbären“ darstellte. Da Eisbären aber bekannterweise keine Waldbewohner sind, war es wohl die helle Farbe des Gesteins, die das Wesen der arktischen Gattung zuordnete. Nun, Eis- oder andere Bären, das war uns Kindern gleich. Hauptsache, wir konnten auf seinem glatten, kalten Rücken sitzen und uns durch den Märchenwald tragen lassen.

Dort gab es auch einen kleinen Bach. Keiner, der munter quirlig zu Tal springt, eher etwas zu still und müde. Wenig Gefälle und geringe Wassermengen im Sommer hatten ihn zur Resignation gebracht. Um so duldsamer war er als Spielgefährte. Willig ließ er uns Staudämme und Kanäle bauen.



Wild gab es kaum. Für Reh und Hirsch war die Zivilisation zu nahe. Aber für Singvögel war hier eine Konzerthalle. Specht und Häher waren Stammgäste und die Eichhörnchen zahmer als anderswo. Auch Marder und Wiesel hatten wohl Quartier und vielleicht eine kleine Waldeule. Ameisen zogen ihre eigenen Straßen und an lauen Sommerabenden leuchteten so viele Glühwürmchen, daß Paul Lincke, der öfter in Altheide zu Gast war, davon zu seinem Idyll inspiriert worden sein könnte.



Eichflössel

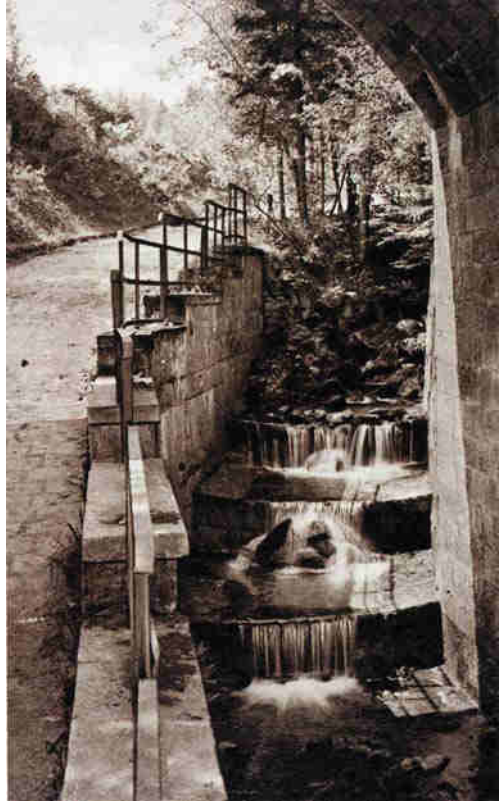
von Wolfgang Thaler

Irgendwo im weiten, dunklen Forst, der vom Ochsenberg zu Tal zieht, ist die Quelle, und munter springt es zur Tiefe, gluckert über Waldwiesen, butterblumig eingefasst, nimmt unterwegs noch viele kleine Geschwister auf und ist im Talgrunde schon ein respektabler Bach, der sich schäumend über große Steine stürzt und zur Schneeschmelze oder nach anhaltend starkem Regen das felsige Bett sprengt. Ein richtiger ausgewachsener Gebirgsbach. Unter der stabilen Steinbrücke, über die die Höllental-Bahn führt, mündet er in die Weistritz, nahe der Stiftelfabrik.

Manch brütend-heißen Sommertag habe ich hier verbracht. Da war auch der Bach nicht ungebärdig, führte aber immer genug Wasser. Das war so klar, daß jeder Kiesel auf dem Grund zu sehen war und auch die Forelle, die gegen den Strom stand um blitzschnell zu entweichen, wenn es ihr nicht geheuer vorkam. Klares Wasser mit Himbeersaft gesüßt, das war ein rechtes Getränk, wenn die Sonne in das windgeschützte Tal brannte und es so richtig aufheizte. Harzduft entströmte dem Wald, Blaubeeren wollten gepflückt sein, und Himbeeren boten sich mit ihrem süßen

Duft in ungeahnter Fülle an. Auf sonnenerhitztem Stein sitzen, die Füße im kalten Bach: eine Idylle im Sinn von Pfarrer Kneipp. Einen ganzen Tag wie ein Zigeuner leben und nur das Rauschen des Wassers hören. Ein Weg führte vorbei und teilte sich: übers Handwerker-Erholungsheim nach Falkenhain und Nesselgrund, zum Hubertus, zum Ochsenberg. Doch wer wollte in dieser Hundstagshitze schon wandern! Höchstens ein Puuschweib kam mit Pilzen, Beeren oder Holz .

Mein Vater nannte diesen Bach das Eichwasser. Aber Eichflössel ist mir vertrauter und ich möchte diesen Namen auch nicht in meiner Heimattopographie missen. Immer noch habe ich sein melodisches Rauschen im Ohr.



Eichwasser im „Höllental“



Gegen den Strom

Georg Simon musste seine Haltung gegen die Nationalsozialisten mit dem KZ-Lager büßen.

Georg Wenzel, Lingen (Altheide Bad)

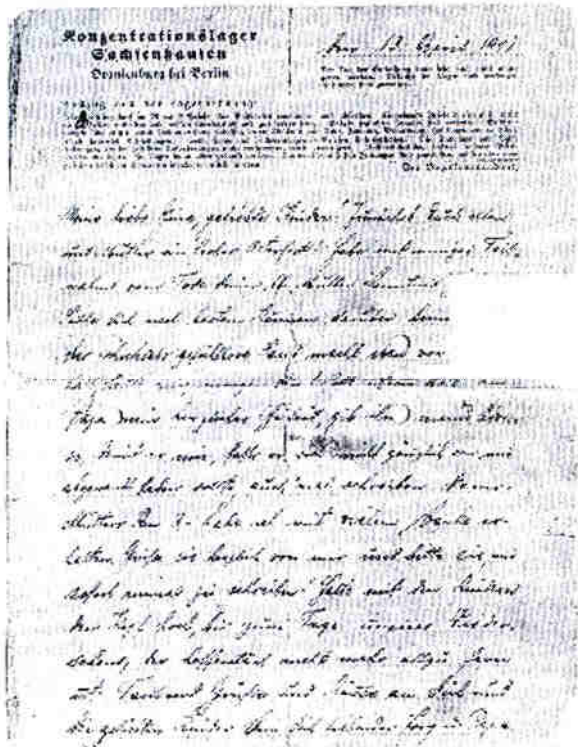
Bei aller Erinnerung an die prägenden Ereignisse von Kriegsende, Flucht und Vertreibung dürfen wir die Menschen nicht vergessen, die das Unheil, das mit dem 30 Januar 1933 über Deutschland kommen sollte, schon voraussahen, sich dagegen wehrten und den Mut hatten, dies in aller Öffentlichkeit zu zeigen.

Die katholische Kirche hat gerade den Seligsprechungsprozess für einen Märtyrer aus ihren Reihen, Kaplan Hirschfelder, eingeleitet, der im Konzentrationslager mit dem Leben bezahlte. Einer der überlebenden mutigen Männer und Frauen aus der Grafschaft Glatz war Georg Simon aus Altheide. Der 1908 in Grafenort als Sohn des zum Schloss gehörenden Gutsverwalters geborene sollte nach dem Willen seiner Mutter, Kriegerwitwe aus dem ersten Weltkrieg, Priester werden.

Das Priesterseminar verließ er auf Anraten seines geistlichen Beistandes, der ihm sagte: "Georg es ist besser, Du wirst ein guter Familienvater als ein schlechter Priester. Wir müssen uns trennen". Er heiratete Hedwig Karger aus Mittelsteine und trat eine Stelle bei der Kurverwaltung in Altheide als Magazinverwalter an. Der Ehe entstammen sechs Kinder.

Das erstmal legte er sich mit dem Regime Ende 1935 an. Die angesehene jüdische Arzt-Familie Hirschberg verließ in der Folge der "Nürnberger Gesetze" und der gegen die Juden einsetzenden Schikanen Altheide um nach Chile zu emigrieren.

Hirschbergs mussten ihre Wohnungseinrichtung im "Haus Elsa" an der Herbert-Straße zurücklassen. In der anschließenden Versteigerung erwarben Bürger, die aus ihrer positiven Einstellung zum Nationalsozialismus keinen Hehl machten das zurückgelassene jüdische Eigentum. „Kauft nicht beim Juden“, war damals ein von den Machthabern in Umlauf gesetzter Slogan. Diese Doppelzüngigkeit konnte Georg Simon nicht ertragen. Am anderen Morgen lasen Kurgäste und Einwohner am Aushangkasten des Presseorganes der SS "Der Stürmer"



das von ihm verfasste Gedicht , das leider nur noch fragmentarisch bekannt ist:

„Kauft nicht bei Juden“;
schallt der Schrei,
von großen Bonzen der Partei!

Gestern Sozi, heute Nazi,
bis der Teufel alle hat sie!

Das brachte nach der Erinnerung ehemaliger Altheider die Parteigrößen in arge Bedrängnis. Es folgten weitere Spottgedichte und Karikaturen, die er mit Unterschrift, wo immer möglich, veröffentlichte. Ein Jahr später, nach einer mit jungen Leuten verbrachten Feier, heftete Simon an Anschlagtafeln und Bäume das von ihm verfasste Gedicht über das so genannte *Winterhilfswerk* und Hermann Göring mit folgendem Wortlaut an:

Bei großer Kälte, Eis und Schnee,
soll helfen uns das WHW.
Jedoch des Winterhilfswerks Streiter,
sie sammeln – wir hungern weiter-
Selbst unser lieber Hermann Göring
ißt kein Fleisch mehr, nur noch Hering.

Auf Wurst selbst leistet er Verzicht.
Natürlich litt da sein Gewicht!
„Zehn Kilo“, sprach er unverfroren
durchs Radio „habe ich verloren.“
Nur ist es bekannt geworden,
er ließ sich wiegen – ohne Orden!!!

Morgens um 5.00 Uhr wurde Simon verhaftet und zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt, die er in Glatz absaß. Nach seiner Entlassung wird er in das Konzentrations-

onslager Sachsenhausen eingewiesen. Aus dieser Zeit stammt sein an die Familie gerichteter Brief vom 13. April 1941. Die darin ausgedrückte Hoffnung auf baldiges Wiedersehen ging im gleichen Jahr in Erfüllung. Es erfolgte die Entlassung aus dem Konzentrationslager. Seine Familie hatte man während der Haftzeit in das Gemeindehaus am Bahnhof eingewiesen. Eine neue Anstellung fand Simon bei der Fa. Thiele & Maywald in Glatz. Dort arbeitete er bis zum Kriegsende als Kalkulator.

Der Aufenthalt im Konzentrationslager blieb nicht ohne Folgen für den Familienvater. Er hatte sich völlig verändert. Die jüngste, nach seiner Rückkehr aus dem KZ geborene Tochter sah ihn oft weinen, wenn er sich unbeob-



achtet fühlte. Besonders nachts kamen die Alpträume wieder. Er griff häufiger zur Flasche als es gut war. „Man hat sie nicht gehenkt“, sagte er, „man hat sie stranguliert“. In nüchternem Zustand verlor er kein Wort über seine Erlebnisse. Einmal erzählte er von seinen Erfahrungen mit dem Lagerkommandanten des KZ Sachsenhausen. „Schweinebacke“ habe man ihn genannt. In seine Wohnung wurde Simon abkommandiert um sie anzustreichen. „Er war ein Schwein“, erzählte er. „Wenn er nach Hause zu seiner Frau kam und die Uniform ausgezogen hatte, war er nicht mehr der Lagerkommandant, sondern ein liebenswürdiger Familienvater. Er bot mir, dem Häftling, sogar zu trinken an.“

Bei Kriegsende zeigte sich, wie auch in anderen Fällen, daß die sowjetische Siegermacht sehr gut über Widerstandskräfte in Deutschland informiert war. Die Familie stand unter dem besonderen Schutz der sowjetischen Besatzung und später auch der polnischen Verwaltung. Von der Vertreibung der Altheider am 18.3.1946 blieb sie dennoch nicht verschont. Aufnahme fand sie in Beleck-Möhne. Dort arbeitete Georg Simon bis zu seiner schweren Erkrankung als Folge der im KZ erlittenen Misshandlungen bei den AEG-Werken. Seinen schlesischen Landsleuten war er bei der Durchsetzung ihrer Rentenansprüche eine große Hilfe. Im Ruhestand konnte er sich der großen Liebe zur Musik widmen. Er spielte ausgezeichnet Orgel, Geige und Konzertzither. Am 9.9.1962 verstarb er, erst 54 Jahre alt.

Quellen: Angaben und Unterlagen der Familie Simon.



Altheider Treffen in Iserlohn 1999

Über das Altheider Treffen in Iserlohn und die Auszeichnung für unseren „Fritze“ Goebel schreibt der „Grafschafter Bote“:

Altheider in Iserlohn

Voriges Jahr in Altheide, dieses Jahr in Iserlohn. Im Wechsel treffen sich die Altheider jedes Jahr. In diesem Jahr fand man sich wieder im Pfarrzentrum der Dreifaltigkeitsgemeinde in Iserlohn ein. Pfarrer Linnemeyer ist immer ein bereitwilliger Gastgeber, der den Altheidern Kirche und Gemeindezentrum gern zur Verfügung stellt. Schon am Vorabend des 15. Mai waren zahlreiche Altheider in der Begegnungsstätte der Kirchengemeinde eingetroffen. Sie hatten Gelegenheit sich anhand eines von einem Altheider gedrehten Videofilms über das verheerende Hochwasser im vorigen Jahr zu informieren.

Am Sonnabendmorgen um 11.00 Uhr feierten die Besucher mit den aus Altheide stammenden Pfarrern Lothar Röhr und Norbert Stroh einen heimatlichen Gottesdienst. Pfarrer Röhr verstand es mit seiner Ansprache die unter dem Leitwort „wehe dem, der keine Heimat hat“ stand, die Parallelen zwischen dem Geschehen von 1945/46 und dem, was sich heute auf dem Balkan zuträgt, zu ziehen. Pfarrer Antoni Kopacz, derzeitiger Pfarrer von Altheide, der schon mehrfach an den Treffen teilgenommen hatte, ließ über Pfarrer Stroh ein Grußwort verlesen. Mit folgenden Worten drückte er sein Verständnis für die Vertriebenen aus: „Mit allen Altheidern, die zu diesem Treffen kamen, fühle ich mich in Gedanken verbunden. Ich kann es gut verstehen, daß es Werte gibt, die man aus dem Herzen nicht ausrotten kann. Auch Erinnerungen lassen sich nicht

in der Seele löschen. Dieser Wert ist die Heimat in der man geboren wurde, wo man seine Kindheit und Jugend verbringt und wo man stirbt.“ Herzlich lud er erneut die Altheider zum Besuch der alten Heimat, der Kirche und des Pfarrhauses ein. Die Kollekte wurde Pfarrer Linnemeyer für die 500 in Iserlohn-Hemer lebenden Kosovo-Flüchtlinge übergeben.

Im Begegnungszentrum bewirteten die vier „Just-Mädel“ aus Altheide mit Alfred Gebhard die teils von weither angereisten Besucher. Hans Zeisig aus der „Baude Stille Liebe“ war mit seiner Frau aus Kanada angereist. Ernst Weniger, jetzt Leipzig, hatte seine umfangreiche Sammlung historischer Ansichtskarten aus der Grafschaft Glatz und besonders aus Altheide aufgebaut. Darunter befanden sich wahre, von Sammlern gesuchte Schätze. Bewunderung fanden die ausgestellten Aquarelle mit Altheider Motiven, die Klaus Gelke aus Nürnberg mitgebracht hatte. Durch eine Reise in die alte Heimat im Vorjahr inspiriert, zeigte er den Besuchern eine Tonbild-Dia-Schau mit dem Titel „Impressionen aus Altheide“. Aufmerksamkeit und lebhafter Beifall dankten ihm.

Am Nachmittag erschien der Vorsitzende der Heimatgruppe Grafschaft Glatz um einen verdienten Altheider zu ehren. „Fritze“ Goebel erhielt das Ehrenzeichen „Glatzer Rose“ als Anerkennung für seine Arbeit für die Altheider Heimatgemeinschaft. In seiner Laudatio auf den Geehrten machte Georg Hoffmann deutlich, wieviel Liebe zur Heimat damit verbunden ist, wenn man, wie Friedrich Goebel, seit vielen Jahren

Einen Gruß aus Amerika schickte uns:
Rudi Hoecker, Harkortstr. 6, 58675 Hemer

Erinnerungen.

Satt ock Leute, woas ne Fräde,
die ganza Leutlan sein voo Hääde
on die komma ollesomt
aus dam schiena Glootzer Land.
Druuf sein mer emmer nooch versassa,
nee, nee, mer kenna's nie vergassa.
Monch ämm waert erscht heute kloar,
wie schien doch onsera Häämte woar.
leber fuffzig Joahre sein verganga,
wie doas domoals oogefanga.
Mier laaba jetz eim Westen drieiba,
doch doas Haemweh ies geblieba.
Onn vu daan aala Leutlan viele
Die ruhn schon ei daar Aarde kiehle
On aach der Freinde viele schon.....
Mer sein de letzte Gen'ration.
Waer heender ons kemmt ooch immer,
dar kennt doas schiene Hääde nimmer..
Heute häßt doos <Polanica Zdrój>
un goar vieles, vieles ies datt neu.
Doch der Pusch, die Barje
onn de Kerche sein de Aala,
die well mer ei guder Erinnerung haala..



Georg Hoffmann überreicht Friedrich Goebel
den Ehrenzettel

Die Adressdatei der Altheider führt, regelmäßig für die Veröffentlichung der Geburtstage im „Boten“ sorgt und an Durchführung und Vorbereitung der Treffen und Gemeinschaftsfahrten beteiligt sei. Langanhaltender Beifall zeigte, daß auch nach Meinung der Altheider die Grafschafter Gremien die richtige Wahl getroffen hatten.

Zahlreiche Besucher trugen sich, bevor man auseinander ging, in die ausgelegte Liste für die nächste Fahrt in die alte Heimat im Jahr 2000 ein.



Aus Altheide für Altheider

Vielfältige Probleme beim Bau des neuen Spitals in Altheide.

Eine Information des Landrats aus Glatz: Zwei Vertreter des Gesundheitswesens inspizierten das Spital in Glatz sowie den Neubau des Spitals für Plastische Chirurgie in Altheide. Die Berichte gingen an das Ministerium in Warschau und an den Regierungspräsidenten in Breslau. Im neuen Krankenhaus sind acht Operationssäle vorgesehen. Bei einem Einzugsbereich über den Regierungsbezirk hinaus soll auch die Gefäßchirurgie, die operative Behandlung nach Verbrennungen und die Augenheilkunde ihren Platz finden. Dann, so der Bericht, müssten allerdings die Aufgaben der anderen Krankenhäuser im Kreis geändert werden. Ohnehin ist es nicht angebracht, in die alten Objekte noch zu investieren. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen. Für das ganze Land stehen 82 Millionen Zloty (etwa 41 Millionen DM) und weitere 170 Millionen (etwa 85 Millionen DM) zur Verfügung. In den hiesigen Kreis fließt relativ wenig.

Im alten Krankenhaus (Klosterhof) stehen 75 Betten für die plastische Chirurgie zur Verfügung und weitere 15 für die innere Medizin. Die Wartezeit für Operationen in der plastischen Chirurgie beträgt derzeit für Kinder fünf und Erwachsene acht Jahre. Im neuen Spital wird die Wartezeit ein Jahr betragen und schwere Fälle könnten sofort operiert werden. Derzeit warten 7.000 Patienten auf die Operation. Das Altheider Krankenhaus hat in der plastischen Chirurgie einen solch guten Ruf, daß sich die meisten dieser Patienten mit dieser Wartezeit abfinden und sich nicht in andere Krankenhäuser einweisen lassen.

(Aus „Gazeta Gmin“)

Im Ortszentrum sind die Hochwasserschäden des Vorjahres beseitigt. Das gilt auch entlang der Weistritzstraße. Die Fußgängerzone vom Straßenstern bis zur Magdabücke beidseitig der Weistritz ist schöner geworden als sie vorher war. Alle Brücken, auch die nach Oberschwedeldorf, sind wieder befahrbar.



Die Bauarbeiten ab Magdabücke sind in vollem Gange.
(Oktober 1999)



So soll es wieder werden

Über die Höllentalstraße ist das Hotel "Malwa" (Stiftelfabrik) zwar zu erreichen, die Weiterfahrt nach Rückers ist hier jedoch noch nicht möglich. Bevor die Stützmauer nicht fertig gestellt ist, kann der Zugverkehr auch noch nicht weiter als von Glatz bis Altheide laufen. Altheide ist hier noch Endstation und der Fahrzeugverkehr nach Rückers geht nach wie vor über Neuheide.

Die Modernisierung der Straßen im Zentrum der Stadt wird fortgesetzt. Die Straße von der Magdabücke am Helenenbad entlang bis zum Kurkasino soll ebenfalls Fußgängerzone werden. Das Bild an der Wand am jetzigen Standort des Sprudels (gegenüber Helenenbad, an der Weistriz) soll erneuert werden. Der Aufgang am Helenenbad soll wieder aufgebaut werden. Im Erdgeschoß des Helenenbades werden kleine Geschäfte eingerichtet. Der Sprudel für die allgemeine Benutzung an der Weistriz soll ein anderes Aussehen erhalten. Die Bauarbeiten sind in vollem Gange.



„Haus Viktoria“ in alter Schönheit wiedererstanden



Neben dem „Bittner-Frisör“ führen jetzt von der Fußgängerzone her Stufen herunter zum Flußbett.

Ein städtebaulicher Wettbewerb für den Bereich zwischen Straßenstern – Schwedeldorfer Straße – Lindenstraße – Weistrizstraße – Bahnhofstraße – Straßenstern wird zur Zeit durchgeführt. Derzeit bietet dieses Quartier im Ortskern mit seinen Baulücken (Reichskrone, das neben dem "Talschlößchen" liegende, der Familie Trapp gehörende



Das alte und jetzige Gemeindebüro

Haus, ehemals Kohlenhandlung Preis, Molkerei Rüttimann) kein anschauliches Ortsbild. Der Stadtrat will mit dem Wettbewerbsergebnis eine sinnvolle, sich in die Ortsstruktur einfügende Bebauung gewährleisten.

Haus „Viktoria“ und Haus „Carmen“ sind in alter Schönheit wieder restauriert. Die jahrzehntelange Vernachlässigung der Gebäude ist ihnen nicht mehr anzusehen.

Hinten den Gebäuden der Pankratzschleife wird ein großer Parkplatz für die wegen der Fußläufigkeit im Kurbereich wegfallenden Parkplätze gebaut.

Es sind Überlegungen, die stark angewachsene Stadtverwaltung aus dem Gemeindebüro an der Bahnhofstraße in das Haus „Schlesien“ an der Wenzel-Hoffmann-Straße zu verlegen.

Die auf dem Gelände des ehemaligen *Eisenhammer* liegende Glasfabrik „Huta Barbara“ hat nach den schweren Hochwasserschäden die Produktion wieder aufgenommen. Zur Zeit sind dort 55 Mitarbeiter beschäftigt. Mit Unterstützung deutscher Firmen aus dem Bayerischen Wald entstand ein moderner, elektronikgesteuerter Betrieb. Die Produktion geht überwiegend in den Bayerischen Wald. Ein Verkaufsraum ist angegliedert. Ein Besuch lohnt sich.

Altheide hat seit Ende vorigen Jahres einen neuen Bürgermeister und Ratsvorsitzenden. Bürgermeister (Stadtdirektor) ist der bisherige Direktor einer Altheider Bank, Grzegorz Jung (33 Jahre), sein Stellvertreter ist Tomasz Koszota (33 Jahre) aus Bad Kudowa. Neuer Ratsvorsitzender ist der Chef des Hotels „Polanica“, Tomasz Lipinski (40 Jahre).

Pfarrer Antoni Kopacz (inzwischen Prälat und Dechant) ist nach der geschmackvollen Innenrenovierung der Pfarrkirche bemüht, die völlig Neueindeckung des inzwischen fast neunzig Jahre alten Kirchendaches durchzuführen. Die Fassade soll ebenfalls restauriert werden. Dann soll auch der in Richtung Waisenhaus eingemauerte Grundstein mit der Inschrift „Erbaut 1912“ wieder freigelegt werden. Die Geschichte der Pfarrkirche hängt am Haupteingang in polnisch und in deutsch aus. Noch bemüht sich Pfarrer Kopacz um die nötigen Mittel.



Glasbläser bei der Arbeit (Oktober 1999)

Der Oberbürgermeisterin der Stadt Lingen, Frau Ursula Ramelow, wurde am 22. Oktober 1999 die Ehrenbürgerrechte der Stadt Altheide verliehen. In einer festlichen Stunde im Lesesaal der Wandelhalle, an der neben zwanzig Ratsmitgliedern auch fünfzig Zuhörer teilnahmen, würdigte der Ratsvorsitzende Tomasz Lipinski die inzwischen achtzehn Jahre andauernde Hilfe der

Lingener Bürger für die Einwohner der Stadt Altheide, insbesondere für 110 Kinder im Waisenhaus und 25 alte und kranke Menschen im Oberschwedeldorfer Altenheim. Ratsvorsitzender, Bürgermeister und Pfarrer werden im Mai nächsten Jahres Gäste der Stadt Lingen sein.



Ratsvorsitzender Tomasz Lipinski überreicht der Lingener Oberbürgermeisterin eine Aquarell mit einer Ansicht von Altheide.



Die neue Ehrenbürgerin der Stadt Altheide mit dem Ratsvorsitzenden (rechts) Bürgermeister und Pfarrer (links) und der Lingener Delegation

Was treiben unsere Altheider Landsleute in der neuen Heimat ?

Wenn sich Altheider treffen, hebt das Erzählen an. Wenn man sich fünfzig Jahre und länger nicht gesehen hat, kommen bald die Fragen danach auf, was man in der neuen Heimat, die uns damals zugewiesen wurde, so treibt, welchem Beruf man nachgeht, welche Hobbys man ausübt. Wir möchten heute den Anfang machen mit Berichten, die uns zeigen, wie unterschiedlich sich die Altheider im Beruf, in ihrer Freizeitbeschäftigung engagiert haben. Wir beginnen mit:

Walter Putz, heute wohnhaft in 76532 Baden-Baden, Rheinstr. 10.

Über ihn schreibt die Zeitschrift *„Sammler und Sammlungen“* unter der Überschrift „Der Sammler Walter Putz: Kochbücher – und Gottfried Benn“ unter anderem: Walter Putz, ein schlanker Mann Anfang der Siebzig, mit der Gewandtheit und der Diskretion eines klassischen Oberkellners, auch mit dessen eleganter Höflichkeit, hat sich im Laufe der Jahrzehnte eine Sammlung von Kochbüchern aufgebaut, wie man sie in dieser Qualität in Deutschland oder in den deutschsprachigen Ländern nicht leicht findet. Sie umfasst etwa dreitausend Bücher, davon einige handgeschriebene. Putz selbst nennt seine Sammlung „geschliffen“. Eine solche Übereinstimmung zwischen einem Menschen, seinem Beruf und seiner Passion, wie sie sich in Walter Putz vereinigt, wird man ebenfalls nur mit Mühe ein zweites Mal finden. Walter Putz ist durch seinen Beruf an die Bücher gekommen, und man denkt, seitdem er die ersten Raritäten in der Hand hatte, hat er seinen Beruf nur noch ausgeführt, um leben und sich Bücher kaufen zu können. Mit einem Wort, er ist der Sammler, wie man ihn in dieser Reinheit nicht mal im Lesebuch findet.

Altheider fahren im Jahr 2000 in die alte Heimat

Der Vorstand der Heimatgemeinschaft hat auf Grund der großen Nachfrage das Reiseunternehmen Brinkmann, Georgsmarienhütte, gebeten,

vom 12. bis 19. August 2000

(im „Grafschafter Boten“ ist versehentlich der 19. bis 26.8. angegeben) wieder eine Gemeinschaftsfahrt in die alte Heimat durchzuführen.

Diesmal soll auf der Hinfahrt im Riesengebirge Station gemacht werden. Übernachtung 2 x in Petersdorf im Hotel „Las“. Der Sonntag wird zu einer Rundfahrt durch das Riesengebirge genutzt. Je nach Wetterlage kann auch die Schneekoppe bestiegen werden. Am Montag geht es weiter über Schweidnitz, dort Besichtigung der Friedenskirche, dann in das Hotel „Polanica“ in Altheide. Die nächsten Tage erwartet uns wieder ein Programm, das es den Teilnehmern freistellt, in Altheide im Kurpark zu flanieren, Spaziergänge in die Umgebung zu machen oder mitzufahren nach Tscherbeney zur Schädelkapelle und Adersbach und Weckelsdorf zur Besichtigung der Felsengebilde.

Reisepreis: Fahrt, Halbpension im Hotel, Ausfahrten vor Ort beträgt DM 770,-- pro Person. Bei Anmeldung sind DM 100,-- zu überweisen. Anmeldungen bitte an:

**Brinkmann, Wellendorfer Str. 22 A, 49124 Georgsmarienhütte,
Telefon 05401/42393 Fax 05401/45569.**

Überweisungen auf Konto Nr. 7511439 bei der Kreissparkasse Osnabrück (BLZ 26550105). Formular für Reiserücktrittsversicherung anfordern! Gültiger Reisepass erforderlich! Die Sitzordnung im Bus ist in der Reihenfolge der Anmeldungen. Es werden bestimmt, wie immer, einige schöne harmonische Tage. Der Vorstand ist mit von der Partie.

Auch wer sich in Iserlohn bereits in die Interessentenliste eingetragen hat, bitte jetzt die Anmeldung vornehmen.

Ehe man über seine Bücher spricht, muss man deswegen über sein Leben reden. Walter Putz wurde 1924 in Niederschlesien geboren; genauer gesagt in Bad Altheide, einer ländlich-beschaulichen 4.000-Einwohner-Gemeinde in der ehemaligen Grafschaft Glatz, geschätzt wegen ihrer eisenhaltigen Quellen. Breslau war hundert Kilometer entfernt, aber schon die ferne, weite Welt. Auch 1938 als der vierzehnjährige Walter aus der Schule kam, waren Lehrstellen knapp. Der Vater war Fuhrmann, aber die energische Mutter hatte in der Familie das Heft in der Hand. Sie schrieb eine Bewerbung an ein Breslauer Hotel, „Hotel Vier-Jahreszeiten“, ein erstes Haus am Platze, und als ein Termin zur Vorstellung genannt wurde, war das schon wie halb gewonnen. Mutter und Sohn

stellten sich vor, der Junge wurde akzeptiert und begann als Page; ein halbes Jahr später war er im Service. Dann folgten die Daten, die man aus den Lebensläufen des Jahrgangs 1924 kennt: Anfang 1942 Arbeitsdienst, von da aus ohne Umwege zum Militär. „Ich bin bis zum Kaukasus marschiert und zurück“, fasst Walter Putz seine Kriegserlebnisse in einem Satz zusammen. Dann folgten zwei Jahre Kriegsgefangenschaft; bedeutete elende Schufterei in belgischen Kohlengruben. Kurz vor Weihnachten 1947 wurde er freigelassen. Bei einem Onkel, den es ins bayerische Pullach verschlagen hatte, kam er unter. Dort fand er auch Arbeit in einer Fabrik. Erst ein Jahr später konnte er wieder in seinem Beruf arbeiten. Laut Lohnsteuernkarte verbrachte er 49 Jahre und zwei Monate in der Hotellerie, den größten Teil davon in „Brenners Park-Hotel“ in Baden-Baden. Insofern ist es folgerichtig, daß Putz in einem Hotel seinem Schicksal begegnete. Genauer gesagt, im Essener „Kaiserhof“, einem Haus für Gäste aus Industrie und Handel. Walter Putz schildert die Szene, wie Bekehrte vom Wendepunkt ihres Lebens sprechen. Es war Anfang der fünfziger Jahre, ein Frühstücksgast hatte ein Buch auf einem Fensterbrett vergessen. Walter Putz nahm das Buch an sich, blickte auf den Titel „Physiologie des Geschmacks“ und wusste, daß er damit eins der berühmtesten Bücher über Tafelfreuden in der Hand hielt, den Klassiker der gastronomischen Literatur. Mehr, sagt er, wusste er aber auch nicht. Wie er nun die ersten Sätze lesen wollte, kehrte der Frühstücksgast und Besitzer des Bandes zurück. Man kam miteinander ins Gespräch, und der Gast – „ich weiß bis heute nicht, wie er heißt und warum er dort übernachtete“, bemerkt Walter Putz dazu, und das macht die Geschichte erst rund-, empfahl dem jungen Kellner einen Antiquar in Essen. Möglicherweise könne er dort ein Exemplar des Brillat-Savarinschen Werkes finden. Putz folgte dem Rat und zehn Tage später hatte er die 6. Ausgabe von 1913 zum Preise von 8,50 DM in Händen. Im Kern sammelt er, was seit Gutenberg an Culinaria in deutsch gedruckt (aber auch mit der Hand geschrieben) wurde. Gedachter Endpunkt ist das Jahr 1918. Nicht, daß für ihn damit das Kochen oder die Kochbücher an Bedeutung verlören. Einzig die Überfülle an Geschriebenem und Gedrucktem, die danach einsetzt, hat ihn zur Selbstbeschränkung veranlasst. Unter den dreitausend Titeln der Sammlung Putz finden sich viele Raritäten und Rarissima, etwa ein Werk von Nostradamus, das Weisheiten über das Konservieren verbreitet. Zur Sammlung Putz gehören Küchenlexika, die bis in das 18. Jahrhundert zurückreichen, Küchenzettel fürs Jahr, Spezialkataloge, Anweisungen für Wirte, Kellner, Dienstmädchen und Einkäufer. Putz besitzt daneben Spezialsammlungen, um die allein ihn mancher Sammler beneidet. Dazu gehören etwa zwölf Werke über Genuss und Zubereitungen von Austern, zahlreiche über Kaviar, alles Wesentliche über Kaffee, Tee, Wein und Bier.

Am 29. März 1958 - Putz hat das Datum parat, als handele es sich um einen Nationalfeiertag - druckte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ in ihrem Feuilleton ein kurzes Gedicht „Der alte Kellner“. Es war von Gottfried Benn, und Walter Putz schien es, als sagten die wenigen Zeilen alles Wesentliche über

das Kellnerleben aus. Von da an ließ ihn Benn nicht mehr los; er las und sammelte alles, was er von und über Benn finden konnte. Heute besitzt er „5,5 Meter Benn“ und zwanzig „graphische Porträts“ des Dichters. Die Begegnung mit dem Bennschen Werk nennt Putz „die größte Erfahrung meines Lebens“. Er meint, Benn habe auf alle seine Fragen eine Antwort. Es ist wohl selbstverständlich, daß ein Mann mit solchen Vorlieben und Zwängen sein Leben allein verbringt und immer allein verbracht hat. Ihm war es jederzeit recht so, er wollte „mit der ganzen Welt gut Freund sein“. Und was geschieht mit seiner Sammlung, wenn er mal nicht mehr ist? Das ist bereits notariell geregelt, sie geht als Schenkung an die Sächsische Landesbibliothek nach Dresden. Und warum nach Dresden? „Dresden hat so viel verloren.....“.



Uta Koppel lebt heute in 33102 Paderborn, Paderbruch 9

Sie ist die Tochter des Künstlers Rufin K. Koppel. Noch heute schmücken Reliefs die Hauswand im „Kunsthaus Koppel“ in Altheide. Sie wurde 1936 in Altheide Bad geboren. Nach dem Abitur Studium der Germanistik und Theatergeschichte an den Universitäten in Mainz, Saarbrücken und Wien. Examen in Philosophie und Pädagogik. Ausbildung als Schauspielerin in Wien und Wiesbaden. 1963 Bühnenreifeprüfung. Lebt seit 1967 in Paderborn. Hier Lehrtätigkeiten an verschiedenen Schulen, Hochschulen und Instituten. Seit 1978 Dozentin für Literatur an der Volkshochschule Paderborn. Mitglied im Verband Deutscher Schriftsteller und in internationalen Schriftstellervereinigungen. Veröffentlichung in Buchform u.a. die Jugendbuch- Trilogie „Katja Pfifferling“, „Ankunft ungewiss“ (Erzählungen mit autobiografischen Zügen) und vieles andere mehr. Veröffentlichungen im Rundfunk, in Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen. Auszeichnungen: 1977 und 1984 Arbeitsstipendien des Landes NRW; 1979 Drehbuchstipendium (Studio Hamburg); 1980 Dritter Preis des Wettbewerbs „Das Kind in unserer Gesellschaft“ (Joseph Dietzgen-Preis) 1984 Dr. Heinrich-Mock-Medaille des Graphikum Verlags.

Zitieren wir aus Presseberichten: „Neue Westfälische“: Paderborn. „Sie schreibt jede Menge Bücher, malt jede Menge Bilder, ist Germanistin, dazu ausgebildete Schauspielerin und wäre fast Profi-Musikerin geworden. Uta Koppel, geboren 1936, ist ein kulturelles Multitalent, im wahrsten Sinne des Wortes. Im lichten Aufenthaltsraum des Bonhoeffer-Hauses wurde am Wochenende eine Ausstellung mit einem kleinen Ausschnitt ihres umfangreichen Schaffens eröffnet. Wie bei Ausstellungen mittlerweile üblich, gab es zunächst Musik. Dazwischen Lyrik: Uta Koppel, im Hauptberuf Schriftstellerin, liest kurze Naturgedichte, liest von *Begegnungen* zwischen Mensch und Natur. Alles „begegnet“ sich Der schöpferische Mensch seinem Betrachter. Die zahlreichen Aquarelle und Radierungen von Uta Koppel reden die gleiche Sprache. Uta Koppels Natur liegt in der Regel in der Ferne. Fast alles in dezenten Pastellfarben, manches leicht verzerrt, anderes wieder gegenständlich.“

„*Bad Lippspringer Nachrichten*“: Von Kinderbüchern bis hin zu philosophisch-meditativen Texten reicht das Spektrum der Paderborner Schriftstellerin und Literaturdozentin Uta Koppel. Präzis und dennoch kunstvoll aufgebaut handeln ihre phantasiereichen Geschichten von fiktiven Geschehnissen. Doch nicht nur das Schreiben liegt der mehrfach ausgezeichneten Schriftstellerin im Blut. Zugleich mit einer Autorenlesung stellt die VHS-Dozentin in Bad Lippspringe ihre gemalten Werke vor, in der sie die schriftlichen Phantasien in farbenreichen Variationen umsetzt. Zur Eröffnung der dritten Kunstaussstellung im Prinzenpalais wartete die Touristik und Marketing Bad Lippspringe daher mit einem besonderen Leckerbissen auf. Sie hatte die vielseitige Künstlerin gebeten, ihre gemalten und journalistischen Werke selbst vorzustellen.



Altheide 1945/46

Eine Reise in die alte Heimat im Jahr 1996 nahm Dr. Heinrich („Heini“) Bock, (Haus Würzburg), jetzt Göserweg 24, 88400 Biberach /Riß, zum Anlass in seiner Reisebeschreibung zurück zu blenden zu Kindheit und Jugend, seiner Eltern und Großeltern zu gedenken, besonders seines Vaters, des bekannten Arztes Dr. Heinrich Bock. Der ist ein Beispiel für viele, die mit dem Aufschwung des Herzheilbades, auch aus dem Westen Deutschlands, in die Grafschaft Glatz gekommen waren und nach der Vertreibung, wieder zurück im Westen, doch nicht von der schönen Wahlheimat lassen konnten, Heimweh hatten als seien sie dort geboren und aufgewachsen und sich nach wie vor als „Grafschafter“ fühlten. Mit den in diesem Herrgottsländchen geborenen Menschen erlitten sie Kriegsende, Flucht und Vertreibung als Schicksalsgemeinschaft. So gut er konnte, stand Dr. Heinrich Bock als Arzt bis zu seiner Verhaftung durch die polnische UB seinen zunächst in der Heimat verbliebenen Landsleuten mit ärztlichem Rat und Tat zur Seite (so auch dem „Chronisten“ dieses „Weihnachtsbriefes“). Wir bringen einen Auszug aus den Aufzeichnungen seines Sohnes:

verließ das Haus
„...Nun längst zu Ende
graue Herzen, graue Haare
der Garten in polnischem Besitz
die Gräber teils-teils
aber alle slawisch...“

(Gottfried Benn)

Montag, 26. August 1996, morgens gegen neun: Ich fotografiere, in einer verwilderten Wiese hockend, wo sich einmal die Altheider Badegärtnerei befand, die beiden Mauerstümpfe, zwischen denen früher das weiße Holzgartentor befestigt war: Eingang zu „Haus Würzburg“, von der dörflich schmalen

Sprudelstraße 2, Telefon 412, heute Ulica Konopnickiej 4. Hier musste mein Vater durch, Ende Oktober 1946, passierte zum letztenmal in seinem Leben dieses Tor, abgeführt und abtransportiert von zwei (oder waren es drei?) Typen der polnischen UB- Geheimpolizei in Zivil – breitkrepelige Hüte, Ledermäntel, dafür berüchtigt, daß sie “Geständnisse“ aus unbescholtenen Altheider Bürgern herausprügeln ließen, im Keller eines Hauses in der Höllentalstraße, der sogenannten “Peter-Villa“. Wenig später, „im traurigen Monat November wars“ (Heinrich Heine), folgte der Rest der Familie zum “Sammeltransport“ nach Glatz ins dortige Finanzamt, und dann zum Hauptbahnhof: Mutti, Maria, Oma Kottwitz, Tante Liesbeth und ich -, der polnische Arzt, der mit seiner Familie inzwischen den größten Teil unseres Hauses in Beschlag genommen hatte, wünschte an der Haustür ironischerweise „gute Reise“. Meine beiden älteren Schwestern, Ulle und Dorle (Ursula und Dorothea) hatten Altheide schon Wochen zuvor in Richtung Westen verlassen.

Im Morgenlicht des späten Augusttages werden mir heute die beiden Mauerreste zum Symbol des Endes unserer Familie in Altheide und in Schlesien – Ende des Hauses “Würzburg“, so genannt nach dem Geburtsort meines Vaters, das er 1927/28 erbauen ließ. Vom November 1946 an aber beginnt für mich das „Leben danach“, entstehen Bilder, die ich auch heute noch gelegentlich träume: Wahres, Gehörtes, Gelesenes, Legendäres. Manches bleibt vergessen, einiges vielleicht auch „aufbewahrt für alle Zeit“ (Lew Kopelew).

Im Juni 1945 wurde in einem Aufruf des „Beauftragten der Republik Polen für das Verwaltungsgebiet Niederschlesien“ der deutschen Bevölkerung bekannt gegeben: „Die urslawischen von Polen durch den germanischen imperialistischen Drang abgerissenen Gebiete sind dank dem siegreichen Vordringen der verbündeten Roten Armee sowie der heldenhaften Polnischen Armee für die Heimat zurückgewonnen. Auf Grund einer Bestimmung des Ministerrats der Republik Polen übernehme ich die Staatsverwaltung auf diesen reinslawischen, zurückeroberten Gebieten....“.

Mein Vater kam im Oktober 1946 zunächst in eines der berüchtigten sogenannten „Zusatzgefängnisse“ in Glatz, dann ins Gefängnis nach Breslau-Kletschkau, in dem man ungefähr 8000 Deutsche und Polen zusammengepfercht hatte. Über die Verhältnisse in der Glatzer Zimmerstraße, in der allein etwa zweihundert Gefangene elend zu Tode kamen und im Garten verscharrt wurden, hat der Altheider Georg Wenzel, der als Sechzehnjähriger von Januar 1946 an vier Monate dort in Haft war, später berichtet:

„Im Kellerraum brannte ein funzliges Deckenlicht, und am Tisch saßen die Gefangenenbewacher. Die Begrüßung bestand aus einer Tracht Prügel, und dann ging es in den schmalen Keller... Platz für alle war dort nur, wenn man mit angezogenen Beinen unmittelbar nebeneinander saß. Es herrschte darin totale Dunkelheit. Herausgerufen wurde nur zur Essensausgabe. Der an der Tür stehende fürchterlich stinkende Kübel reichte kaum für alle, die Notdurft zu verrichten. Den Kübel entleeren konnte lebensgefährlich sein, weil man auf dem Weg zur Toilette und zurück brutal geprügelt wurde...“.

Geprügelt wurde mein Vater nicht. Jedenfalls hat er nie etwas davon erzählt. Unvergessen ist mir allerdings sein Bericht, wie er körperlich völlig erschöpft auf allen Vieren zu seinem Essensnapf gekrochen ist, den man ihm durch die Tür mit dem Fuß hineinstieß. Bis zuletzt hatte er in Altheide bleiben wollen – „solange es geht“ (Brief vom 14.8.1946). Aber die Befürchtungen, Schlesien, wohin er nach dem Ersten Weltkrieg gekommen war, verlassen zu müssen, sind zwischen den Zeilen aus seinen Briefen im Laufe des Jahres 1946 zu entnehmen:

15.6.1946: „Ich bin fest angestellt als Oberarzt im Sanatorium. Damit können wir einigermaßen auskommen. Es ist natürlich schwer in meinem Alter noch einmal Untergebener zu sein, aber Professor Schlecht macht es mir sehr leicht. Es heißt z. Zt. wieder einmal, die letzten Deutschen sollten hier heraus, soweit sie nicht arbeiten. Aber es ist meist Gerede. Wir bleiben auf alle Fälle.“

14.8.1946: „Ich habe von früh bis Abend zu tun. Wirtschaftlich also alles in bester Ordnung. Neulich großer Ärger, da ein neuer Landrat unser Haus wollte. Über die Wojewodschaft aber endgültig abgebogen, da ich vom Gesundheitsministerium in Warschau reklamiert bin... Die hier maßgebenden Polen sind nach wie vor von größtem Entgegenkommen zu mir.“

16.9.1946: „Was aus uns hier wird, ist immer noch völlig unklar. Wir müssen immer so gerüstet sein, daß wir gehen können, obwohl es viele Stimmen gibt, die das Gegenteil behaupten.“

Schon am 7. März 1946 aber hatte Ulle an Dorle geschrieben: „Eigentlich sollte Altheide schon morgen evakuiert werden, aber allem Anschein nach ist es bis Montag verschoben... Glatz und die Dörfer um Altheide sind schon leer. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie furchtbar das alles ist. Vati und Mutti sind völlig mit den Nerven herunter, ich werde diese Tage und diese Szenen, die ich erlebt habe, nie in meinem Leben vergessen... Dabei blühen schon die Schneeglöckchen, und es wird jeden Tag mehr Frühling. Du kannst Dir denken, daß rundherum alle oder fast alle Bauern schon weg sind, ungefähr 30% von Altheide bleiben *vorläufig* noch hier. Die Scheine sind alle bis zum 31. März befristet, man muss sie sich alle vier Wochen erneuern lassen. Vati und Mutti wollen ja so lange es geht hier bleiben, aber ich fürchte, es wird später einfach unerträglich hier werden, und früher oder später werden alle Deutschen herausgehen, wenn nicht das große Wunder geschieht, auf das alle noch hoffen.“

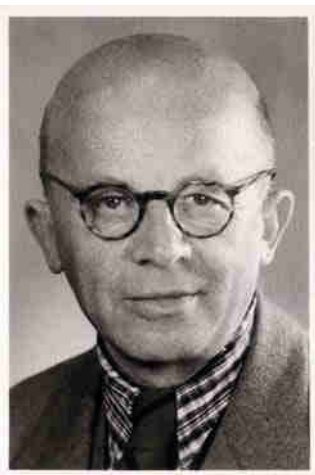
Man hoffte, daß nicht die Lausitzer, sondern die Glatzer Neiße künftig die Demarkationslinie zwischen Deutschland und Polen bilden könnte: „Oder-Neiße-Linie/Sarginhalte ohne Belang/die Kinder denken an sie/die Gatten auch noch eine Weile / teils-teils / bis sie weitermüssen / Sela, Psalmenende“ (Gottfried Benn). Gerüchte hatten Konjunktur, wonach die Grafschaft Glatz „vielleicht auch zur Tschechei“ käme und dann „alles besser“ würde als unter den Polen. Man verstieg sich sogar zu der Hoffnung, daß die Amerikaner kämen, die ja schließlich nicht allzu weit entfernt Teile der Tschechoslowakei

besetzt hatten! Aber die Realitäten entlarvten solche Hoffnungen bald als trügerische Hirngespinnste. „Die Verhältnisse sind unerträglich und werden von Tag zu Tag schlimmer“, schreibt der Apotheker Johannes Kusiek am 14. September 1945 an seine beiden Töchter. Auf die Rückseite des ersten Passbildes, das mein Vater 1947 im Westen machen lassen musste, das ihn abgemagert, nur mit einem leichten ironischen Lächeln zeigt, schrieb er: „Aus polnischen Gefängnissen entkommen“.

Gottseidank, er war kein Held, mein Vater. Eine Erinnerung macht mir ihn bis heute besonders liebenswert und sympathisch: Das Eiserne Kreuz Erster Klasse erhielt er, so hat er mir einmal erzählt, als er als Arzt im Ersten Weltkrieg über eine Waldlichtung laufen musste, die von den Franzosen eingesehen wurde, um in einem von den Deutschen aufgegebenen Unterstand einen Verwundeten zu versorgen. Als er bei seinem Kameraden ankam, hatte er die Hosen realiter gestrichen voll: „Und dafür habe ich das EK 1 bekommen!“

„Zu meiner Zeit“, so pflegte er zu sagen, „kosteten drei Brötchen 6 Pfennige!“ Vielleicht lebte er mit solchen Vorstellungen unbewusst bis an sein Ende. Den Verlust seiner Wahlheimat Schlesien und des Hauses „Würzburg“ hat er jedenfalls nie verwunden, letztlich ist er an ihm wohl zerbrochen...

In den Gefängnissen in Glatz und Breslau hatten sie ihm alles abgenommen, auch den Ehering. Am 29. Dezember 1946 schreibt er in einem Brief aus Rangendingen bei Hechingen, das zur neuen Heimat bis zu seinem Tod am 27. April 1961 wurde: „Mir selber geht es ganz gut... Jetzt, da ich in aller Ruhe lebe, kommt mir doch die verlorene Heimat immer wieder vor Augen... Sie sind alle sehr freundlich zu mir, aber das Gefühl, richtig zu Hause zu sein, fehlt, wie ja auch nicht anders möglich ist.“ – Später hat er für meine Mutter sein Vermächtnis für Altheide und das „Haus Würzburg“ gedichtet:



Dr. Heinrich Bock

Weißt Du noch?

(Abschied von Altheide)

*Weißt Du noch, die hellen Birken,
Feines Grün im Maiensonnenschein,
Und ich sehe Dich dort wirken,
Frohen Sinn's teilst Du die Arbeit ein.
Weißt Du noch, die blauen Läden,
Weiße Wand und wilder Wein!*

Weißt Du noch, wie schön das Schauen
Vom Balkon zum Glatzer Bergland hin!
Ach, wie konnte man da träumen,
Glücklich, froh, und Gutes nur im Sinn.
Weißt Du noch die schönen Wege,
Waldesruh, Felicienhüttenhaus,
Mit uns kam die kleine Tochter,
Freudig lief sie uns voraus.

Hörst Du noch das frohe Lachen vom Marienplatz herauf,
Unsre Kinder, die dort spielten,
Haschten sich im frohen Lauf.
Kennst Du noch die trauten Stuben,
Die im Haus für uns erbaut,
Wo wir oft die Becher huben,
Mit den Freunden uns vertraut.

Weißt Du noch das stille Kirchlein,
Wo die lieben Toten ruhn,
Und wir wollten nach Jahrzehnten
Einst das Gleich auch dort tun.



Erinnerungen an die Vertreibung aus Altheide

von Elfriede Blaschke geb. Ullrich (Knusperhäuschen, Weistritzstraße)
jetzt 01662 Meißen, Karl-Marx-Str. 4

Am 14.11.1946 hatten meine Eltern Silberhochzeit. Wir „feierten“ mit einer selbstgebackenen Torte und einer bis dahin versteckten Flasche Wein zusammen mit drei Gästen. Am nächsten Morgen, dem 15.11. ging ich nach Brot und las die Anschläge, daß wir uns 12 Uhr am „Tyroler Hof“ zum Abtransport melden mussten. Es standen da noch Angaben, wie viel Kilo Gepäck man haben und was man alles nicht mitnehmen durfte. Ich bin gleich heim und habe mit meinen Eltern die schon lange gepackten Reisekörbe und Säcke vervollständigt und verschnürt. Zusammen mit Peter Smolarek fuhren wir mit dem Gepäck auf dem Handwagen zum Sammelort. Peter Smolarek wohnte gegenüber der Tischlerei Monzka auf der Weistritzstraße im sogenannten Linke-Häusel „Stilles Glück“.

Er hatte sich nach Kriegsende nach Hause durchgeschlagen. Seine Frau und die zwei Kinder waren aber nicht mehr da, weil sie schon mit dem ersten Transport März 1946 rausgeworfen wurden. Er hatte nun mit uns auf unseren Abtransport gewartet und in der Zeit bei den Polen im Kurhaus in seinem Beruf

als Tischler gearbeitet. Früher war er im Sägewerk Köppe beschäftigt. Da er etwas polnisch sprach, hat er uns die ganze Zeit viel geholfen. So auch bei unserem Transport nach Glatz. Wir haben mit unserem Gepäck bis gegen 16.00 Uhr vergeblich auf unseren Transport gewartet. Da es immer nebliger und dunkler wurde, sind wir wieder zurück in unsere Wohnungen gegangen, denn wir hatten Angst, daß wir in der Dunkelheit überfallen und ausgeraubt werden könnten.

Peter Smolarek hat dann mit einem Polen aus Falkenhain verhandelt. Wir legten alle noch vorhandenen Zloty zusammen und er hat uns dann am nächsten Tag mit Pferd und Wagen nach Glatz zum Finanzamt gefahren. Wir haben also nur eine Nacht dort verbringen müssen, allerdings auf dem Flur, weil alles belegt war. Weil wir so spät kamen, hatten wir Glück bei der Kontrolle. Die Polen waren schon ganz schön betrunken und hatten schon viel weggenommen, so dass man bei uns nicht alles so genau kontrollierte.

Am nächsten Tag, 17.11., wurden wir dann mit LKW zum Hauptbahnhof gefahren. Dort stand der Güterzug bereit und je 30 Personen mit Gepäck mussten in einen Viehwagen. In unserem Waggon hatten wir das Gepäck aller Leute so geschickt aufgestapelt, daß jeder auf einer Art Sitzbank aus Säcken, im Rücken das andere Gepäck, sitzen konnte. In einer Ecke, abgegrenzt mit Decken, stand ein Eimer für die Notdurft. Wenn der Zug auf freier Strecke hielt, hat ihn einer ausgeschüttet. Unser Waggon war nicht abgeschlossen. Am Bahnknotenpunkt Kohlfurt merkten wir dann, daß wir in die Sowjetische Besatzungszone kommen. Nach drei Tagen kamen wir in Leipzig-Taucha an. In der dortigen Kaserne mussten wir nach Entlassung unsere Quarantänezeit bleiben. Wir waren in großen Räumen mit drei Betten übereinander untergebracht. Nach den ersten Tagen der Eingewöhnung wurde es langweilig, weil wir ja nicht raus durften. Als die Lagerleitung dann jemanden suchte, der im Büro mithelfen wollte, meldeten wir drei uns: Liesel Blaschke, früher im Büro von Baumeister Büttner, Ruth Fliegner im Schalterdienst auf der Post in Altheide und ich war zuletzt Zweigstellenleiterin der Volksbank Glatz in Altheide. Wir haben dann stundenlang im Lagerbüro Postdienst gemacht, Briefmarken verkauft und Telegramme angenommen. Abends kam dann die Post und hat alles abgeholt. Der Dienst wurde sehr angenommen, denn viele unserer Leute wollten ja so schnell wie möglich Kontakt zu Verwandten und Bekannten bekommen. Kurz vor Ende der Quarantäne erhielten wir den Auftrag, die Listen für die weitere Verteilung unseres Transports zu schreiben. Ein Teil sollte in Leipzig bleiben, ein Teil nach Dresden-Land und ein Teil nach Meißen. Nach Beratung mit meinen Eltern habe ich uns und unsere Verwandten auf die Liste nach Meißen geschrieben. Am 5.12.1946 fuhren wir mit einem extra Personenzug nach Meißen und kamen kurz nach Mitternacht auf dem Bahnhof Meißen-Triebischtal an – Nikolaustag-!

Dort standen LKW's die uns wieder verteilten. Es ging in einen Tanzsaal im „Turmhaus“, in die Baracken der Jute-Spinnerei in Triebischtal und in die Baracke in der Piano-Fabrik auf der Ferdinandstraße (Meißen rechts der Elbe). Der erste Eindruck von der Stadt war für mich gut, denn wir fuhren bei Vollmond durch die verschneite Stadt über die Elbe bis zur Piano-Fabrik. Dort angekommen musste eine Familie mit sechs Kindern, die vom letzten Transport noch dort war, Platz machen, damit wir ein Bett bekommen konnten. Liesel Blaschke und ich bekommen zusammen das letzte Bett. Vom Lagerleiter haben wir dann auch bald wieder einen Auftrag bekommen. Wir bekamen die Adressen, wo Zimmer für uns beschlagnahmt wurden. Zu zweit haben wir sie uns angesehen und dann versucht, die einzelnen Familien in den passenden Unterkünften unterzubringen. Daß wir bei den Meißnern oft auf wenig Entgegenkommen stießen und wir auch Vorurteile über unsere Herkunft klarstellen mussten, wissen sicher viele aus eigener Erfahrung. Kurz vor Weihnachten bekam ich mit meinen Eltern zwei Zimmer in einer Villa in der Heizung und Wasserleitung eingefroren waren. Der Winter 1946/47 war sehr kalt und Schnee lag bis März. Während wir in der Baracke lebten bekamen wir Verpflegung aus der Schul-Gaststätte „Teichmühle“. Weil wir uns über das schlechte Essen beschwert hatten, sagte man uns, daß für Weihnachten eingespart würde. Da meine Eltern und ich inzwischen eine Wohnung hatten, sollten wir am ersten Feiertag mittags in der „Teichmühle“ sein. Dort setzte man uns das eingesparte „Menü“ vor: 1 Scheibe Jagdwurst, 3 Kartoffeln, etwas Kraut und eine dünne Brühe darüber. Das vergesse ich nie!



von Erika Grezian geb. Franke „Haus Strandbad“
jetzt 51061 Köln, Hoppersheider Weg 13

15.11.1946. Um 12.00 Uhr mussten wir am „Tiroler Hof“ versammelt sein, obgleich wir nichts davon wussten. In der Kälte, Eis und Schnee ließ man uns bis 17.00 Uhr stehen. Erst nach langem Warten kamen um 17.00 Uhr Pferdewagen, die uns nach Glatz brachten. Die ersten Wagen standen in Schwedeldorf, die letzten an der Kirche. So ging es langsam und traurig in unsere Kreisstadt. Oft gingen unsere Blicke zurück in unsere geliebte Heimat, die wir fast als letzte verlassen mussten. Unterwegs wurde Annemie von Pferden angefahren und ich hatte so meinen ersten Patienten. In Glatz fehlten uns bereits die Koffer, meine Sachen konnte ich nur noch in Erinnerung halten. Im Finanzamt lagen wir 60 Personen in einem Raum, wo weder Heizung noch Fenster waren. So ging es uns bis Sonntag, den 17.11. Zur Abwechslung mussten wir unser Gepäck viermal rauf und runter tragen!

Bei der Kontrolle war manches Stück noch weg und jeder war froh, als das Leid im Finanzamt ein Ende hatte. Sonntag Nacht ging es dann zum Hauptbahnhof, wo man uns abermals sieben Stunden stehen ließ. In Viehwaggons wurden wir dann zu 30 Personen verladen. Annemie und ich landeten in einer Ecke auf dem Gepäck. Wir hatten zwar Luft, doch im Gepäck auf dem wir lagen, waren leider Töpfe usw. – und wir hatten alles blau und kalt war es uns auch genug! Die Waggons waren versiegelt und wir wussten nicht wo es hinging. Am Donnerstag landeten wir in Kohlfurth. Dort wurden wir entlaust. Die frische Luft tat uns gut, doch als wir uns waschen wollten, kriegten wir noch Schläge. Das waren auch die letzten von den Polen. Als Verpflegung erhielten wir mit 10 Personen ein kleines Brot und einen Hering, aber trotzdem ging es uns noch nicht so schlecht! Aber die Verpflegung von zu Hause ging auch langsam zu Ende! Am Freitag Abend waren wir in Torgau. Dort tranken wir das erste Bier und hörten deutsche Musik. Als Wunder erschienen uns deutsche Wachtmeister. Das Quarantänelager Taucha war ein ehemaliges RAD-Lager und ganz modern eingerichtet Die tägliche Untersuchung, Entlausung und schlechte Verpflegung mussten wir uns auch zwei Wochen gefallen lassen. Das Lager war umgeben von 4 Meter hohem Draht. Trotzdem gingen wir täglich etwas weiter. Neu waren für uns Kinos und Theater und langsam gewöhnten wir uns an ein menschliches Leben zurück. Zweimal wurden wir jedoch ertappt und wurden bestraft, doch das konnte uns nicht erschüttern. Am 5. Dezember wurden wir entlassen und wurden verteilt nach Leipzig, Meißen und Dresden. Wir kamen in der Nacht in Meißen an und landeten in einem Tanzsaal. Dort lagen wir auch zu 100 Personen auf Strohsäcken! Die Verpflegung war auch besser! So verlebten wir ein trauriges Weihnachtsfest und es gab am Heiligabend viel Tränen. Ende Dezember erhielten wir ein kleines Zimmer, -es war zwar leer-, jedoch sammelten wir uns Möbel und hatten es ganz gemütlich. Holz gab es im Wald genug. Arbeit gab es erst in der Spinnerei und dann im Gasthaus. Meißen war eine sehr schöne Stadt und nicht zerstört. Ich blieb bis 1. April in Meißen und wir bekamen die Zuzugsgenehmigung in den Westen.



Untersetzer

In Ergänzung der vor Jahren herausgegebenen Tellerchen mit Altheider Motiven sind zwei weitere Motive verfügbar. Es handelt sich um den Charlottensprudel und die Wandelhalle.

Stückpreis 5,00 DM. Wer bestellen möchte wende sich an:

Friedrich Goebel, v.-Stein-Str. 27, 33428 Harsewinkel, Telefon 05247/2867.



Grafschafter Bote

Grofschoaftersch Häämtebärnla, Jahrbuch 2000 der Grafschaft Glatz

Der „Grafschafter Bote“ berichtet monatlich aktuell über die Grafschaft Glatz und die Grafschaft Glatzer. Immer wieder wird auch unser Heimatort dabei erwähnt oder über die Aktivitäten der Altheider berichtet. Einen großen Teil nehmen die *Familiennachrichten* ein. Aus jedem Heimatort werden unter Bekanntgabe der heutigen Anschriften die Geburtstage 40. 45. 50. 55. 60. und ab dem 65. jährlich bekannt gegeben. Schon viele Landsleute haben sich über diese Meldungen wieder gefunden. 4,00 DM im Monat sind gut angelegt.

Im August ist wieder das

„*Jahrbuch 2000 der Grafschaft Glatz Grofschoaftersch Häämtebärnla*“ erschienen. Auf fast 200 Seiten steht viel über Vergangenes und Gegenwärtiges in der Grafschaft Glatz. Die neueste Ausgabe enthält unter anderem einen Beitrag des „Chronisten“ mit dem Titel „Gegen den Strom“ über unseren Altheider Landsmann Georg Simon. Weitere Beiträge berichten über die Hochwasser in der Grafschaft Glatz und Altheide.

DM 20,00 sind gemessen an heutigen Bücherpreisen ein geringer Betrag für diese geballte Information über Glatzer Land und Leute. Beides zu bestellen bei:

Grafschafter Bote, Worthstr. 40
58511 Lüdenscheid,
Telef. 02351/860044, Fax/ ..860011.



Anschriften

Bitte daran denken: Anschriftenänderungen und Todesfälle melden. Verwandte, Freunde, Bekannte aus und um Altheide, die den Weihnachtsbrief noch nicht erhalten für unsere Adreßdatei melden bei:

Friedrich Goebel,

v.-Steinstr. 27, 33428 Harsewinkel, Telef. 05247/2867.

Wer die alte Heimat mit dem Pkw besuchen will, wendet sich am besten wegen der Unterkunft an:

Kasimir Drewniak, Harcerska 17, PL 57-320 Polanica Zdrój.

Tel.: von hier 0048-74-8681-617

Er spricht gut deutsch und ist gern bereit bei der Quartierbeschaffung behilflich zu sein. In seinem Haus am Promenadenweg (früher Dinter) stehen vier schöne Doppelzimmer mit Bad und WC zur Verfügung. Er vermittelt aber auch zum Hotel „Polanica“ oder zur „Pension Panorama“ (der alten „Marienhöhe“), den ersten Häusern am Platze oder zum Kurhaus mit Anwendungen bei einer Kur. Als Dolmetscherin steht unsere in der Heimat verbliebene

Erna Biegus, geb. Tschöke,

ul. Parkowa 4, PL 57-320 Polanica Zdrój (rückwärtiges Kurhaus), ebenfalls über Telefonanschluß von Kasimir Drewniak erreichbar, zur Verfügung.



Kleines Altheider Treffen

zum alljährlichen

„Grafschafter Schlachtfest“

bei Fleischermeister Willi Heinze, Gildehauser Weg 189,
48529 Nordhorn (früher Altheide, OT Neuheide, Wallisweg 13)



Es trafen sich die Schulfreunde und Nachbarjungs aus der alten Heimat:

v.l. Werner und Hannelore Bobrich (Hannelore ist hier die Fotografin),
Obere Blanke 20, 48529 Nordhorn, (früher OT Neuheide Glatzer Str. 2),
Willi und Margret Heinze,
Friedrich und Elisabeth Goebel, Martha und Georg Wenzel
(Anschriften im Impressum).

Regelmäßig gehört dazu eine Flasche „Schüttboden“ der Firma Moritz Thienelt und das nachfolgende Gedicht von Ernst Schenke:

Dar biese Troom

Grußes Schlachtfest woar gewaast
Endlich woar der Obend doo,
Olle Kotza wurda groo
Und derr Kolle kruuch ei's Naast.
Vuulgesackt sei Bäuchla woar,
Denn a hotte gutt gestuppt:
Wellflesch, Wellwurscht, Plimpelwurscht,
Und getrunka und gesuppt.
Wie's halt ies onn sichta Taga,
Obends leit ehm olls eim Maga,
Kolles Maga, dar woar vuul,
Und dam Kolle woar nich wuhl.
Die Nacht woar schworz wie Pech und Room
A Käuzla uff'm Dache rief
Und wie der Kolle endlich schlief,
Doo hott'a goar enn biesa Troom.
Ging derr Wind eim Uwarühre
Kloppt woas onn die Stubatüre.
Koama lauter: ees, zwee, drei-
Lauter fette Schweinla rei.
Woar a ganzes Ufgebiete,
Hotta lange Masser miete,
Lauter Schweinla, lauter fette
Koama uff zwee Benn geloofa,
Koama olle
Bis onns Bette
Wu der Kolle
Und toat schloofa.
Finga olle oan zu singa,
Stonda doo und zeigta olle
Lauter blanke Masserklinga:
Kolle, Kolle, Kolle, Kolle
Kolle, du werrscht jitz geschlacht't,
Und aus dir wird Wurscht gemacht.
Jitz fing doas Errschte oan zu sprecha:

„Nuck, nuck, merr warn a bale stecha!“
 Und wie doas Errschte und hotte geredt,
 Doo meente doas Zweete: „A ies hübsch fett.
 Doo denk` ich wull, doo wär`sch is Beste,
 Merr machta Wurscht, und zwoar gepreßte.“
 Doo meente doas Dritte: „`s ies gutt, `s ies gutt,
 Surgt ock ferr Blut, surgt ock ferr Blut.“
 Jitz sproach doas Errschte: „Woas mach`merr denn aber
 Mit dan Nierlan und mit derr Laber?“
 Doas Zweete sprach: „Doas macht keene Mühe,
 Doas kimmt oll`s ei die Brühe.“
 Und doas Dritte sproach: „Macht ock errscht kee Gelärme,
 Surgt ock ferr Därme.“
 Doo finga se olle zu grunza oan:
 „Därme werd a wull salber hoan.“
 Und wackelta olle mit a Rüsseln:
 „Surgt ock ferr Schlüsseln, surgt ock ferr Schüsseln!“
 Und doas Errschte sproach: „Merr warn ins setza,
 Masser wetza, Masser wetza.“
 Und wie se hotta die Masser geschliffa,
 Doa meente doas Errschte „Jitz zugegriffa!
 Hier gibbts errscht kee Aber und kee Wenn,
 Merr nahma `n bale bei a Benn,
 Ees nimmt a beim linka, ees nimmt a beim rechta,
 Mir beeda haln a, ihr beeda stecht a!“
 Doo wurde dam Kolle ganz angst und bange,
 A loag und wond sich wie `n Schlange,
 A grief nooch derr Lompe, a grief nooch `m Toochte,
 A fluug aus `m Poochte.
 Und wie a naberm Bette loag,
 Doo wurd a munter und erschroak.
 Nee, ducht`a, nee, kunnt`s tälscher sein,
 Ma kunnde jitz schunt `n Bluttwurscht sein.
 A grief sich onn die Uhrn, a grief sich onn die Beene
 Nee, Goot sei Dank, w woar noch keene!



Leserbriefe

Walter Putz,
Rheinstr. 10, 76532 Baden-Baden.

„Ihnen, die Sie die Heimatgemeinschaft Altheide Bad betreuen Dank für den Weihnachtsbrief. Es gibt da allerhand zu erfahren: Gutes, Schönes, aber auch bedauerliche Ereignisse. So das Hochwasser im Sommer. Ich wäre gern einmal zu einem Treffen gekommen, als man beweglich war, fehlte die Zeit, heute mangelt es an Kraft. Früher hatte ich mit Horst Köhler Verbindung im vergangenen Jahr kurz mit Klaus Engel. Auch mit Susanne Hirschberg gab es einen Briefwechsel nach dem Erscheinen Ihres Heimatbuches. Dieses habe ich mit einer Menge von Photos, dort wo noch freies Feld war, ebenso auf den Vorsätzen, Ergänzungen eingeklebt – für die nächsten Jahrhunderte, wenn es durchkommt.“



Erika Schröder, geb. Dörner
Grünauer Allee 28, 04209 Leipzig

„Meine Lieben, über eins bin ich sehr glücklich, daß ich mein geliebtes Altheide wiedersehen durfte. Doch es war in zweierlei Hinsicht etwas traurig, erstens wollte mein Mann mir auf irgendeine Art meinen Herzenswunsch erfüllen, wir wussten nur noch nicht wie und zweitens die Folgen des Hochwassers. Ich glaube, das hat uns alle geschockt. Übrigens mein Mann war in den 60-iger Jahren schon dreimal mit zu Hause und war von Altheide und Umgebung begeistert. – Schade, daß es nur wenige Tage waren, Ruth und ich hätten noch viel vorgehabt. Mir kam alles wie ein Traum vor und noch heute muss ich oft überlegen, ob es Wirklichkeit war, daß ich daheim war.“



Schoschana Efrati (Susi Hirschberg)
K. Maabaro, Israel 40230

„Ich brauchte eine ganze Zeit, um mich wieder in die Realität einzufinden. Es kam mir vor, als wäre die Reise ein Traum gewesen. War ich wirklich in Altheide? War ich auf dem Kurplatz, in der Wandelhalle, an unserem Haus, in unserer Schule, am Platz der evangelischen Kirche und auf einer Brücke über die Weistritz? Nach 62 Jahren? Dazu kommen die aufregenden Besuche in Glatz, in Breslau und in Auschwitz. Meine Tochter hat neun Filme verknipst..... und jedes Bild hat eine Geschichte und eine Erinnerung. Leider sagen die Bilder hier niemandem etwas, meine Mutter lebt nicht mehr, meine Schwester war drei Jahre alt, als wir weggingen und erinnert sich an nichts. Es ist mir deshalb eine besondere Genugtuung, daß meine Tochter mit war, sie musste sich jetzt auch die alten Alben von früher ansehen, Bilder, die wir bei meiner Mutter in einer Kiste gefunden haben und die ich seinerzeit geordnet und eingeklebt habe. Dort sieht man den Kurplatz von damals und unsere Familie bis 1935, und die Großeltern, die oft und gern von Breslau zu Besuch kamen, und für Gila ist das jetzt endlich ein Begriff.“

Auf die vielen Fragen an sie, wie ihr die Reise gefallen hat, hat sie geantwortet, daß es sehr interessant war. Das ist eine gute Definition, denn es war schließlich keine Vergnügensreise für junge Leute, und in Berlin hatten wir zum Schluss schlechtes Wetter. Das Problem der vertriebenen Deutschen kannte sie überhaupt nicht und jetzt hörte sie die Erzählungen der persönlichen Schicksale aus erster Quelle. Ich wusste schon davon, durch meinen Kontakt mit Gretel Schönemann (heute Wiesloch) und Annemarie Haase (heute Mannheim) hatte ich manches gehört.“



Hildegard Ahlers, geb. Kulas
26316 Varel, Fried.-Ebert-Str.44

Das Jahr 1998 brachte mir nun endlich ein Wiedersehen mit der alten Heimat, nach 52 Jahren. Über viele Jahrzehnte *heimwehkrank*, bis zum körperlichen Zusammenbruch, hatte ich immer Angst vor dem Wiedersehen. Ich dachte, ich würde das nicht durchstehen können. Es war die Arbeit um die Malerin Trude Rosner-Kasowski und da ganz besonders die rege Korrespondenz mit alten Buchteichern, die ich durch diese Arbeit schriftlich kennengelernt habe, das mir Mut machen und Zureden dieser Menschen, meine Angst zu überwinden. Und dann kam Ihr Anruf im November 1997: „*Wir fahren im August nach Altheide, wollen sie nicht mit?*“ und mein ganz spontanes „ja“ darauf. Und es war gut so, ich habe es nicht bereut, ich bin sehr froh, diese Reise nun endlich mal gemacht zu haben. Ja, heute tut es mir leid, daß ich nicht schon viel früher diesen Schritt gewagt habe. Ich war selbst sehr erstaunt, denn es gab bei mir in Altheide keine Tränen, keine Wehmut, ich war nur glücklich, das alles mal wiedersehen zu dürfen. Ich habe mich über jedes Haus gefreut, das gut in Ordnung war. Ich habe mich gefreut, eigentlich alles wiederzufinden. Natürlich gibt es Veränderungen, wie z.B. diese schrecklichen und vielen Wohnblocks, die zwischen Auenweg (wo wir einmal gewohnt haben) und der Bahnhofstraße entstanden sind, und die das Ortsbild verschandeln. Aber wo sind in den letzten 50 Jahren nicht überall solche Bauten erstellt worden. Keine Stadt ist davon verschont geblieben.

Ich (Jahrgang 1933) konnte auf dieser Reise in Gedanken an eine sehr glückliche Kindheit von 1936 bis 1946 in Altheide anknüpfen. Mit unzähligen weiten Wanderungen. Die Fahrt über die Sudetenstraße brachte alte Namen wieder, Erinnerungen wieder, alles mit Kinderbeinen erwandertes Gebiet. Die Heuscheuer, wie oft sind wir dort gewesen, einmal 1943 sogar mit dem Fahrrad, eine Tour, die mir aus vielerlei Gründen noch lebhaft in Erinnerung ist, oder besser gesagt, die mir jetzt wieder in Erinnerung gekommen ist, denn man hat dadurch, daß das Leben hier einen doch sehr gefordert hat, viel verdrängt, um sich auf das „Hier“ konzentrieren zu können. Denn hier war der Beruf, Familie und die Sorge und viel Arbeit, um das Geschäft zu erhalten, die Familie abzusichern.



Danke

Ein herzliches Danke schön sagen wir wieder allen, die unsere Arbeit anerkennen durch ihre Spenden für Herstellung und Versand des Weihnachtsbriefes. Es waren auch im letzten Jahr wieder so viele, daß die Druckkosten und das Porto daraus bezahlt werden konnten. Es kommt nicht auf die Höhe des jeweiligen Betrages an. Jeder eingehende Betrag, ganz gleich wie hoch, zeigt uns, daß man unsere ehrenamtliche Arbeit dankbar annimmt. Bei der Vielzahl der Überweisungen konnten wir uns nicht bei jedem Einzelnen bedanken. Wir tun das auf diesem Wege.

Ganz sicher glauben wir, daß auch dieses umfangreichere Blättchen wieder aus den eingehenden Spenden finanziert werden kann.

***Wer etwas dafür übrig hat, überweise es unter Benutzung des anliegenden Überweisungsformulars auf das Konto der
Heimatgemeinschaft Altheide
Volksbank Lingen, BLZ 26660060
Konto Nr. 1133040600***



Der „Heisler-Bäcker“ Aus Neuheide wird 70. Gratulanten sind seine Kollegen aus Altheide, die Bäckermeister Heinzl, Bartsch, Dörner, Pache und Herzog.

Aufnahme: 1937



Anneliesla hott sich schon lange ofs Schuleihn gefräät. Die ollerärschta poar Tache do gings ju, oaber dann mocht's woll nemme asu sein, wie se sichs gedoocht hotte, denn da änn Oomd vierm Schloffagihñ mänt'se: „Pappa, vo manne oa gih iech nemme ei de Schule, iech war mer'n Krankaschein nahma“.



Eim Erlitztoale wohnta friher die älsta Leute vo der Grofschoft Glooz. Doas hotte a Härr aus der Grußstoat rausgechniffelt, do koam a baale haar on wulldo ollerhand Aales on Neues vo dan Leutlan wessa. A koam eis Gosthaus on freete noch a älsta Leuta eim Darfe. A wur do glei zum Nockwer, am aala Schneider gescheckt. Der Gostwärt hotte oaber dam Schneider schon sään loon, doß a da Stoatkalle blooß ausluchtan wiel, a selld a ock techtich belieja. Wie dar Moan aus der Stoat hiekemmt, do setzt dar Schneider beim Tesche on flennt. Der Fremde freet da Moan, dar schon die 70 Joahr gesahn hott: „Warum weinen Sie denn?“ „Nu“ sprecht der Schneider, „ich sullde memm Gruvoater dos Mettichassa ei a Stänbruch trään, on do hott ich druf vergasse, on do hoot mich der Voater asu gepriejelt. Erstaunt fragt der Großstädter: „Wie alt ist denn Ihr Großvater?“ „Nu a ganz Steckla ieber hundert Joahre. Om besta watts die Hebomme wessa, die wohnt eim Niederdorfe, die watts woll eigeschriebe hoan“. Ob da Berliner Nochmettichs nooch datt woar, wääß ich nee. Obends fuhr a vo Holbeschwärde aus häm.



Ein Malermeister, der linkisch war, sollte in einer Stube die alte Tapete abreißen und dann die Stube streichen. Da er nun linkisch (Linkshänder) war, riß er mit der linken Hand die alte Tapete ab. Der Bauer sah eine Weile zu, dann sagte er zu dem Maler: „Wenn se mit der linka Hand roareiße, kennda se eintlich mit dar andan Hand bale derhenderhar oastreiche!“ Darauf der Maler: „On wenn se mer dernooch nooch än Pensel zwescher de Zinn stecka, streich ich aa baale nooch die Diela“.



Ein Bauer wurde gefragt, warum er als seine Ekehälfte eine nicht gerade mit Schönheit behaftete Frau gewählt habe. Das Bäuerlein, das gern einmal das Wirtshaus aufsuchte und auch sonst als Bruder Lustig bekannt war, meinte dazu trocken: „Woas wellt er denn? Zom Derhämeihitta is se gut“.



Ein anderer Bauer fühlte sich über die Steuerschätzung beschwert, die ihm auferlegte Steuer erschien ihm zu hoch. Flugs machte er sich – damals ging noch keine Bahn von Glatz aus – auf, um zu Fuß nach Glatz zu wandern und dort Beschwerde gegen die Veranlagung einzulegen. Wütend erklärte er ein über das andere mal: “Daan war ich schon a Stoar stecha!” Als er nun in seinem Heimatdorfe wieder eintraf, fragten ihn nun seine Nachbarn, was er ausgerichtet habe. Da meinte er ziemlich kleinlaut: “Drenne (also im Amtsbüro) torscht ich ju nischt sään, oaber „of der Meile“ raus (also auf dem Wege zwischen Glatz und Schwedeldorf) do hoa ichs a oaber gegaan!”



Eine alte Frau hat Invalidenrente beantragt. Als sie vom Vorsteher den Bescheid erhielt, zwecks Untersuchung nach Breslau zu kommen, spricht sie: „Nä – of doas Breslau komm iech a nee, doas selld mr fahla. Iech war verlecht ver da Kalla nooch olle Taache nackich remtanza, do hoot dr Neureder Dokter groade schon genung oan mr remgegrotscht. Do sella se sich ock die Rente behala!”



Stephan- Fritz komt zu spät in die Schule, und der Lehrer fragt nach dem Grunde. Fritz: „Der Wind ließ mich nicht vorwärts kommen, und wenn ich einen Schritt ging, kam ich zwei zurücke.“ Lehrer: „Wie bis du denn da überhaupt hergekommen?“ Fritz: „Ich bin ärschlich gegangen!”



A gutt Mettel, wie ma Hoasa vertreiwa koan. `M Stiller-Gärtner koama jeda Wenter die Hoasa ei a Goarta on machta `m unnatierlich veel Schweinerei. Doo toat a sich gerächa onn, stellt off se oof on fing se ei a Gruwe. On wenn ainer eiganga woar, daan zuuch a raus, goa `m A Klappsla fier a Koop, zuuch `m de Jacke aus on leecht a eis Pfannla. Doas koam doch ärn `m Jochtpächter zu Oahrn, on dar scheckt `m glei a Schandarm off a Hols. De Schandarm toat Haussuchung haala, foand oawer nischt. Zuguderletzt stellt a Stillan zur Rede wäächn da Hoasa, on daar goa`s aa glei zu, doß arer gefanga hätt on sprecht nooch troppatreuche: „Mer kenna jo amool zum Raichta sahn, verlähcht hoots weeder a sella Luder drenne.“ De ginga naus metsomma, on richtig, `s kaffert a Hasla drenne. Stiller nimmt a beim Schlaweckl, zeucht a raus, haut `m a poar antliche offs Hendervärtl, schmeßta `m große Boocho eewer a Zaun on rufft `m anooch: Etz merk dersch och, on komm merr ja nemme weeder!“ Dernooch dreht sich Stiller zum Schandarme nem on sprecht ganz ansthoftich: „ Herr Schandarm, Sie kenna`s gloian oawer nie, die tun sichs merka on komma nemme weeder!”



„Willem, du sist ju aus, ols wenn der de Hinner `s Brut gefrassa hätta, woas hoots`n mit der?“ Oorbta, Mänsch, nischt oals arbta, vo frih bis speet ei de Nacht!“ „Wie lange treibst`n doas schon?“ „Manne sool ich oafanga.“



Lährjonge zom Gesalla: „Wenn der Mäster sei Woart ne zurockenemmt, gih ich heute.“ „Woas hoot an gesät?“ „Mach, doß de fartkemmst!”



Ei äner Sonntichspredit
schempft a Pforr wieder
amool techtich off de
Sendhoftichkeit der Män-
scha. Groade, wie a aalt
Weib zo speet ei de Kär-
che kemmt, freet a: „Ja,
woher kommt denn das
Laster?“ „Aus'm Eberdar-
fe, Härr Pforr,“ mänt doas
Weib ganz derschrocka.



Zu am tutkranka Voater
mänte sei Suhn: „Voater,
wenn de stärbst, wärschte
mit Musik begroaba.“ Die
Mutter, die groade derzu
koam on doas gehoart
hotte, schempfta aus: „Du
Gimpel, nu host's doch
verrott. `s sullde ju fer a.
Voater äne Iberraschung
waan.“



Of der Strooße zwescha
Glootz on der holba Meile
soaß die aale Weigelten on
ruht sich aus. Do koama a
poar Härn eim Auto
gefoahrn on wullda se a
wing mitnahma. Do mänte
doas Weib: „Fohrt och
wätter! Die Schleche vo
euch Mädlahändlan kenn
ich schon.“



„Strauchla mit der Ziehharmonika“
Aus „Grofsochoftersch Feierabend“ Jahrgang 1930



Impressum:

„Heimatgemeinschaft Altheide Bad“, Georg Wenzel, Friedrich Goebel, Kurt Rahmer
Verantwortlich für den Inhalt:

Georg Wenzel, 49811 Lingen/Ems, Bramscher Str. 25,

Telefon: 05906-1238, Fax: 05906-960869

Druck: Druckerei Simon, Emsbüren / Glatz

Versand: Friedrich Goebel, 33428 Harsewinkel, v.-Stein-Straße 27, Tel.: 05247-2867

Unserem Landsmann Horst Rolke, aus Peterswaldau, Kreis Reichenbach / Eulengebirge
jetzt: 49808 Lingen/Ems, Kornweg 7 – Tel.: 0591 64590, Fax: 0591 64125

danken wir für Layout und Umbruch dieses Weihnachtsheftes.